Nr. 13 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 17. Januar 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion Nr. 2004

Liste 2

Zum dritten Male geht das polnische Proletariat unter dieser Zahl 2 in den Wahlkampf, um die Befreiung aus der gegenwätigen privatkapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung. Sie hat von Kampf zu Kampf immer weitere Fortschritte gemacht und es liegt auch im Wesen der Entwicklung des polnischen Staates, daß die Träger dieser Liste schließlich den Erfolg davontragen werden. Die Liste 2 ist das Banner, unter welchem wir den sozialistischen Staat erorbern wollen. Während in fast allen Parteien, dem Minderheitenblock nicht ausgeschlossen, eine gewaltige Umschichtung vorgegangen ist, steht die sozialistische Liste im dritten Wahlkampf gefestigter denn je, ja, sie hat sogar einen Fortschritt zu verzeichnen, indem in ihren Reihen heute auch schon die deutschen Sozialisten vereinigt sind und wenn alle Erscheinungen der sozialistischen Entwicklung in Polen nicht täuschen, so wird in kommenden Wahlkämpfen das gesamte sozialistische Proletariat unter diesem Banner vereinigt sein und siegen.

Die sozialistischen Parteien gehören nicht zu jenen politischen Gruppierungen, die sich nur kurz vor den Wahlen daran erinnern, daß es eine Wählermasse gibt, die zur Stimmenabgabe gewonnen werden soll. In hunderten von Versammlungen werden unsere Ziele dargelegt und auf die Notwendigkeit politischer Aufklärung hingewiesen, wobei man immer auf die realen Verhältnisse hinweist, die es der Partei unmöglich machen, schon heute die Vorteile für das Proletariat herauszuholen, die notwendig sind, wenn die Arbeiterklasse nicht nur ihre Lebensexistenz, sondern auch ihre kulturelle Entwicklung gesichert sehen will. Gewiß wäre dieser Kampf bedeutend leichter, wenn die Arbeiterklasse selbst etwas aus den Ereignissen lernen wollte. Aber noch heute wird sie ganz von der bürgerlichen Presse und nicht zuletzt von den Regierungsorganen mit allerlei Versprechungen gefüttert, die niemals in Erfüllung gehen werden. Und wo Versprechungen nicht mehr herhalten wollen, da wird der blöde Nationalismus hochgezogen, auf den ja immer noch die breiten Massen hereinfallen, während die Nationalisten in guten Posten auf Kosten der breiten Volksschichten sitzen und wo es gegen die Arbeiterklasse geht, sich stets mit der Bourgeoisie der anderen Nationen vereinigen. Den Arbeitern aber wird gepredigt, daß sie ihre Nationalität verlieren, falls sie nicht das Stimmvieh abgeben.

Wie oft hat sich die Arbeiterklasse nicht davon überzeugen können, wie es mit den Versprechungen auch gerade unserer Vertreter des „Deutschtums“ bestellt ist. Als es galt, für die Minderheitsschule einzutreten, da waren es die Arbeiter, die unter unsäglichen Opfern ihrer Ueberzeugung treu geblieben sind, während die Kaufmannschaftsangehörigen, der sogenannte Mittelstand, einen Steuerdruck durch die Behörden befürchtete und recht bald durch Ummeldung der Kinder in die polnische Schule, ihre „nationale“ Ueberzeugung revidierten, und als die Arbeiter sie aushielten, auch von den Vertretern des Deutschtums forderten, man möge ihnen bei der Bezahlung der Schulstrafen behilflich sein, da war kein Geld vorhanden, da appellierte man an die Opferwilligkeit, an ihre Ueberzeugungstreue, denn sie könnten ja aushalten, da sie einfach nichts zu verlieren haben. Allerdings, das Proletariat hat nichts als seine Ketten zu verlieren, aber es muß sich auch darüber klar sein, ob sie diesem Deutschtum noch weiter Gefolgschaft leisten will, welches durch seine Politik der Demonstrationen die Nationalitätenfrage auch in Oberschlesien nur verschärft hat. Es wird noch bei anderer Gelegenheit von diesem „Deutschtum“ zu sprechen sein, wobei wir die uns trennenden Gegensätze näher beleuchten werden.

Die deutsche Arbeiterschaft, welche unter dem Banner des Sozialismus vereinigt ist, gibt sich vollkommen darüber Rechenschaft ab, daß gerade in nationaler Hinsicht die Arbeiterklasse die Lasten zu tragen hat. Auf ihren Schultern spielen sich die Gegensätze der nationalen Einstellung ab und ihr muß ein anderer Ausweg gezeigt werden, als die Verschärfung durch allerlei Proteste, die ja mit schönen Entscheidungen des Herrn Calonder enden, denen aber keine positiven Resultate folgen. Und darum haben wir uns entschlossen, mit der polnischen Arbeiterklasse gemeinsam in den Wahlkampf zu treten, um auch in nationaler Hinsicht eine Entspannung herbeizuführen, dem Proletariat zu seinem kulturellen Recht zu verhelfen, welches ihm die Verfassung garantiert. Die polnische Verfassung sieht den Schutz der nationalen Minderheiten ausdrücklich vor, aber es fehlen die Ausführungsgesetze, weil die nationalistischen Parteien von den im Staat wohnenden nationalen Minderheiten nichts wissen wollen. Einzig die sozialistische Partei hat in dieser Hinsicht ein festes Programm, ist bereit, für die Rechte der nationalen Minderheiten einzutreten, die Frage auch der Lösung näher zu bringen. Und darum ist es Pflicht der deutschen Arbeiterklasse, am 4. und 11. März bei den Wahlen zum Sejm und Senat für die Liste der P. P. S., die Liste 2, mit aller Energie einzutreten und ihr zum Siege zu verhelfen. Darum tretet ein, agitiert für die Liste Nr. 2.

—ll.

Der panamerikanische Kongreß

Zusammentritt in Havanna — Ein amerikanischer Völkerbund — Attentat gegen Coolidge — Der Streitfall mit Nicaragua

London. Der diplomatische Korrespondent des „Observer“ erklärt, daß die Reise des amerikanischen Präsidenten Coolidge nach dem Auslande allein schon ein Beweis dafür sei, welche Bedeutung der panamerikanischen Konferenz in Washington beigemessen werde. Diesen besonderen Fall habe der Präsident Coolidge noch unterstrichen, indem er eine Delegation nach Havanna mitnahm, die sie der Wahl und Qualität nach noch niemals gesandt habe. Der Grund, warum Amerika der sechsten panamerikanischen Konferenz soviel Mehrbedeutung beimesse als den Konferenzen in den Jahren 1922, 1910 und den drei anderen Jahren, liege darin, daß die Entwicklung mittlerweile reif geworden sei, für die Erörterung des Hauptproblems der künftigen Beziehungen der Vereinigten Staaten zu den übrigen amerikanischen und besonders den lateinamerikanischen Ländern. Seit der Zusammenberufung der ersten Konferenz hätten die Vereinigten Staaten 31mal in Angelegenheiten der zentralamerikanischen Länder und Mexiko gewaltsam interveniert. 40 Jahre lang sei die schwierige Frage der Konstitution des amerikanischen Kontinents zurückgestellt worden. Sie werde vielleicht auch auf der neuen Konferenz wieder verschoben werden, aber noch nie zuvor sei dieses Problem so nachdrücklich in den Vordergrund gestellt worden. Die Behandlung politischer Fragen, die formell nicht auf die Tagesordnung der Konferenz gesetzt würde, werde sich daher in den privaten Besprechungen wohl kaum noch vermeiden lassen.

Panamerikanische Konferenz und Nicaraguakonflikt

London. Wie aus Washington gemeldet wird, gibt der Staatssekretär, der in Begleitung des Präsidenten Coolidge zur Teilnahme an der sechsten panamerikanischen Konferenz nach Havanna abreiste, der Ansicht Ausdruck, daß die Vorgänge in Nikaragua auf der Konferenz nicht erörtert werden würden; die amerikanische Regierung habe sich die Gewißheit zu verschaffen gewußt, daß die Vertreter der südamerikanischen Staaten dieses Problem nicht anschneiden würden. Washingtoner Kreise, die in enger Fühlung mit maßgebenden südamerikanischen Persönlichkeiten stehen, teilen den Optimismus Kelloggs jedoch nicht. Sowohl Argentinien wie San Salvador hätten ihre Delegierten angewiesen, sich für die Unabhängigkeit Nikaraguas einzusetzen und sich gegen die Methoden der amerikanischen unterirdischen Aktivität zu wenden.

Attentat auf Coolidge geplant?

London. Wie aus Washington berichtet wird, sind in Havanna drei Russen verhaftet worden, die der Konspiration im Zusammenhang mit dem Zusammentritt der panamerikanischen Konferenz verdächtig sind. Man glaubt, daß die Verhaftungen auf Wunsch der amerikanischen Regierung erfolgt sind. Die Polizei hat in Havanna eine sehr gründliche Durchsicht aller Häuser eingeleitet, da gegen den Präsidenten Coolidge, der Montag die panamerikanische Konferenz in Havanna eröffnen wird, ein Attentat befürchtet wird. Die amerikanischen Befürchtungen eines Angriffs auf das Leben des Präsidenten werden auch unterstrichen durch die außerordentliche Schiffsgarde, die den Präsidenten nach Havanna begleitet.

Litauen lehnt Verhandlungen über die Grenzfrage ab?

Warschau. Die heutigen Blätter bringen eine Meldung aus Wilna, über Riga, wonach der litauische Ministerrat am Freitag in seiner Sitzung die Antwort auf die polnische Note besprochen habe. Hinsichtlich der Regelung der Grenzangelegenheit (lies Wilna) soll beschlossen worden sein, die Verhandlung über diese Frage abzulehnen. Hierbei habe man den Standpunkt vertreten, daß zwischen Polen und Litauen eine Grenze im eigentlichen Sinne nicht bestehe; die gegenwärtige Grenze sei nur eine Demarkationslinie. Was die weiteren Verhandlungspunkte anlange, so soll die litauische Regierung bereit sein, die Verhandlungen über den Transitpost- und Eisenbahnverkehr aufzunehmen. Ferner soll sich die litauische Regierung auch mit dem Verhandlungsort Riga einverstanden erklären. Der polnische Kurier Graf Tarnowski verläßt Montag Kowno.

Sowjetrußland u. die polnisch-litauischen Handelsvertragsverhandlungen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der hiesige sowjetrussische Gesandte Arossew, der vor einiger Zeit im Zusammenhang mit den bevorstehenden polnisch-litauischen Handelsvertragsverhandlungen zur Berichterstattung nach Moskau gerufen wurde, Sonntag die Rückreise nach Kowno angetreten. Sofort nach seiner Rückkehr wird Arossew mit Woldemaras eine Unterredung über die allgemeine politische Lage haben und bei dieser Gelegenheit ein Schreiben der Sowjetregierung zu den polnisch-litauischen Verhandlungen überreichen.

Wie weiter gemeldet wird, hat die kommunistische Internationale im Zusammenhang mit den Kommunistenverhaftungen in Kowno die Kommunisten Litauens aufgefordert, das Regime Woldemaras zu bekämpfen.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen

Warschau. „Kurjer Poranny“ bringt heute eine Meldung über den Stand der deutsch-polnischen Verhandlungen, in der er den Gerüchten, als ob wieder neue Schwierigkeiten entstanden wären, entgegentritt. Er behauptet, daß im Gegenteil die Verhandlungen reibungslos fortlaufen und zum besten Willen beider Delegationen getragen werden.

Gestern fand bereits eine Vollsitzung der beiden Delegationen statt, in der die Veterinärfragen im Zusammenhang mit der Viehausfuhr aus Polen besprochen werden. Die Weiterbehandlung dieser Angelegenheit wurde einer besonders gebildeten Kommission übertragen.

Tschiangkaischek über den Bruch mit Sowjetrußland

Tokio. Die japanische Zeitung „Osaka Asahi“ veröffentlicht einen Artikel von Marschall Tschiangkaischek über die Gründe für den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Moskau. Darin führt Tschiangkaischek u. a. aus, daß einige russische Freunde der chinesischen Nationalbewegung, an der Spitze Borodin, der chinesischen nationalen Revolution bestimmte Dienste geleistet hätten. Mit der Zeit habe Moskau jedoch seine Taktik geändert und versuche nun, die kommunistischen Ideen nach China zu bringen. Da die Sowjetkonsulate die Tätigkeit der komm. Int. in Südchina begünstigt hätten, seien die diplomatischen Beziehungen zwischen Sowjetrußland und Südchina abgebrochen worden. Erst wenn Moskau vollste Neutralität gegenüber den inneren Angelegenheiten Chinas garantiere, könnten die Beziehungen wieder aufgenommen werden.

Stresemann beruhigt den Revanchegeist

London. „Sunday Chronicle“ veröffentlicht einen Artikel Dr. Stresemanns, in dem der Reichsaußenminister auseinandersetzt, daß Deutschland keine Revanche wünscht und daß die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes einmütig in dem Bestreben sei, den Frieden zu erhalten und zu stärken. In der Nachkriegszeit habe Deutschland soviel verloren, daß es nicht verwunderlich sei, wenn die Hoffnung genährt werde, daß es manches zurückbekommen werde. Niemand in Deutschland kämpfe für die Wiederherstellung der alten Ordnung; die Fehler und die Schwächen des alten Regimes seien zu deutlich. In Deutschland existiere ein Mann, in dem das deutsche Volk die Verkörperung der Synthese von Alt und Neu sehe. Dieser Mann sei Präsident Hindenburg. Der Gedanke der Zusammenarbeit habe den Kampf um die neue Staatsform abgelöst. Dr. Stresemann betont weiter, daß in Deutschland kein Kriegsgeist bestehe. Man dürfe es Deutschland nicht als Kriegsgeist anrechnen, wenn die Deutschen als einen der glücklichsten Momente ihres Lebens den Augenblick bezeichneten, da sie die Nachricht von dem Siege bei Tannenberg erhalten hätten. Nach seiner Ansicht bedeute Locarno die Festlegung des endgültigen Friedens am Rhein auf der Basis einer feierlichen Uebereinkunft zwischen den beiden großen benachbarten Ländern, die sich damit verpflichtet hätten, bei Konflikten nicht an die Waffen zu denken und alle Streitigkeiten auf gütlichem Wege beizulegen.

Verhandlungsaussichten

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Th. L., Warschau, Mitte Januar.

Wieder haben, nach einer allzulangen Weihnachtspause, die deutsch-polnischen Wirtschaftsbesprechungen in Warschau begonnen, und wieder ist über den Stand der Dinge und die Aussichten auf eine baldige Einigung, welche die Aufnahme der normalen Verhandlungen von Delegationen zu Delegation ermöglichen soll, leider nichts erfreuliches zu melden. Bekanntlich hat es sich bei den bisherigen Besprechungen für die deutsche Seite unter anderen, doch in erster Linie darum gehandelt, Gewißheit über die Frage der Valorisierung des polnischen Zolltarifs zu erlangen. Es konnten unmöglich präzise Angaben über die erwünschten Zollvergünstigungen aufgestellt werden, bevor über die tatsächlichen Wert dieser Vergünstigung, die durch eine nachträgliche Heraufsetzung, ließ Valorisierung illusorisch werden müssen, keine bindenden Erklärungen der polnischen Seite vorliegen würden. Diese Erklärung ist nun am Vortage des Eintreffens der deutschen Delegierten in Warschau durch eine inspirierte Meldung fast sämtlicher Warschauer Blätter in unzweideuiger Form abgegeben worden, und zwar in positivem Sinne: schon in kurzer Zeit soll der gesamte polnische Zolltarif auf den Goldstandard gebracht, das heißt um etwa 70 Prozent erhöht werden.

Diese Maßnahme bedeutet in ihrer wirtschaftlichen Auswirkung eine ganz erhebliche Verteuerung sämtlicher Einfuhrwaren, so daß es schwer wird, ihr beizustimmen. Formell hat die Regierung aber zweiffellos das Recht zu einer Valorisierung: nachdem die Valuta stabilisiert, ihr Verhältnis zum amerikanischen Dollar von 5,18 auf 8,90 Zloty heraufgesetzt worden ist, kann sie natürlich auch die Zölle entsprechend erhöhen. Dadurch ist die deutsche Delegation natürlich in den Stand gesetzt worden, ihre Forderungen in realer Form vorzubringen, die jetzt naturgemäß entsprechend höher sein müssen, als im Fall, wenn die Zölle nicht valoristert werden würden. Das ist verständlich und man kann kaum annehmen, daß die polnische Regierung sich bei Beschlußfassung über die Valorisierung darüber nicht völlig klar gewesen war. Ist sie es wirklich gewesen? Da erscheinen in einigen Zeitungen erneut Notizen, die **plötzlich** von einer unbegründeten Erhöhung der deutschen Forderungen sprechen, und daran allerlei deutschfeindliche Betrachtungen knüpfen. „Die unersättliche deutsche Gier“ heißt es da unter anderem: „Man dürfe den Deutschen nicht nachgeben“ usw. Die Grundlosigkeit dieser Vorwürfe liegt auf der Hand, nud es ist nur zu hoffen, daß dieser unbegründete Standpunkt, der in der Presse wohl in tendenziöser Ansicht eingenommen wird, von den maßgebenden Regierungskreisen nicht geteilt wird. Immerhin bedeutet er ein höchst unerfreuliches Nachspiel für die kürzlich gehaltene anerkennenswert versöhnliche Rede des Außenministers Zaleski. Die Wirkung, die diese Rede auf die Oeffentlichkeit gemacht hat, wird durch derartige Pressemeldungen, keineswegs gehoben.

Nicht nur in dieser moralischen Seite liegt die Schwierigkeit der polnischen Zollvalorisierung. Selbst wenn über die dem neuen Sachverhalt angepaßten Vergünstigungen für deutsche Waren eine Verständigung erreicht werden sollte, so ergibt sich beispielsweise aus der Tatsache, daß die Tschechoslowakei mit Polen einen Handelsvertrag mit teilweise gebundenen Zollsätzen besitzt, eine weitere Belastung der deutsch-polnischen Verhandlungen. Daneben tauchen die alten Fragen der Kohlen- und Schweinekontingente auf der einen, die Forderung einer Fixierung der Meistbegünstigungsklausel schon im Rahmen des Vorvertrags auf der anderen Seite auf — und weder hüben noch drüben scheint der Wunsch zum Nachgeben so groß zu sein, daß er als Gewähr für ein baldiges Zustandekommen des Handelsvertrags, über dessen Bedeutung für die breiten Volksmassen in Polen und Deutschland kein Wort verloren zu werden braucht, betrachtet werden könnte. Der Wert der Verständigungsarbeit in Deutschland und Polen soll nicht unterschätzt, geschweige denn herabgesetzt werden. Aber die Kreise, die hierfür eintreten, sind noch auf beiden Seiten zu schwach, um auf die mit einseitigen wirtschaftliche Bedenken beschwerten Verhandlungen Einfluß zu nehmen. Erst wenn diese Vorbedingungen geändert sein werden, wenn so erfreuliche Momente, wie die Rede des Außenministers Zaleski die praktische Verwirklichung der gegenseitigen Annäherung wirklich weiter bringen werden, wird die wichtigste Vorbedingung für den Abschluß des Handelsvertrags und für alle nicht minder wichtigen Umstände, die ihm folgen werden, bilden. Zaleski sprach in seiner Rede von der Hoffnung, die künftigen Parlamentswahlen in Deutschland mögen einen Stimmungsumschwung des deutschen Volkes zugunsten einer Verständigung mit Polen bedeuten. Wir hoffen, daß auch uns in Polen ein gleicher Wahlausgang beschieden sein wird.

Breitscheid über die „Sozialistische Außenpolitik und Völkerbund“

Freiburg. Reichstagsabgeordneter Dr. Breitscheid sprach auf Einladung der sozialistischen Kulturgemeinde und sozialistischen Studentengruppe der Universität Freiburg über das Thema: „Sozialistische Außenpolitik und Völkerbund“. Er unterstrich hierbei die Notwendigkeit, augenblicklich mit den bürgerlichen Parteien außenpolitisch zusammenzugehen, verwies aber auf die Verschiedenheit der Motivierung der Zielsetzung. Der Redner kam dann auf den Völkerbund zu sprechen und legte eingehend dessen Mängel dar. Dem Völkerbund fehle die Aufstellung eines Rechtsprinzips, wonach Verträge, die geschlossen sind, Grenzen, die gezogen sind, geändert werden können. Der Völkerbund sei keine überstaatliche Organisation, sondern nur ein Staatenbund, der sich zu bestimmten Zwecken zusammengetan habe, von denen aber jedes einzelne Mitglied seine politische Souveränität behalte. Es gebe keinen Zwang zur schiedsgerichtlichen Regelung politischer Konflikte, sondern nur eine Empfehlung dazu. Dr. Breitscheid forderte, daß im Völkerbund eine Instanz geschaffen werde, die das Vertrauen besitze, daß sie nicht einseitige, sondern den Interessen der Gesamtheit entsprechende Urteile in rechtlichen und in politischen Konflikten fällt. Der Redner schloß mit einem Bekenntnis zur sozialistischen Arbeiterinternationale.

Stalin will nicht debattieren

Nach den Sowjetwahlen auch die Exekutivtagung verschoben.

Moskau. Zum 20. Januar war die Session der **Allrussischen Zentralexekutive** angesetzt. Das Präsidium macht jetzt bekannt, daß die Tagung auf den März verlegt wird. Begründet wird die Verlegung der Session mit einem Hinweis auf zahlreiche Gesuche provinzieller Exekutivkomitees, die mit ihren Vorarbeiten noch nicht fertig seien.



Die erste staatlich angestellte blinde Blindenlehrerin

Bei der staatlichen Blindenanstalt in Berlin-Steglitz wurde die bisher aushilfsweise beschäftigte Blindenlehrerin Frl. Dorothea Clostermeyer fest angestellt. Bemerkenswert ist, daß Frl. Clostermeyer selbst blind ist.

Um den industriellen Frieden in England

London. Die Bestrebungen auf Herstellung einer Zusammenarbeit zwischen **Arbeitgebern** und **Arbeitnehmern** als Basis für eine **großzügige Förderung** der englischen Industrie finden auch in parlamentarischen Kreisen der Arbeiterpartei **warme Unterstützung**. **Macdonald** und seine nähere Umgebung fördern diese Entwicklung, obwohl sich die parlamentarische Arbeiterfraktion aus Zweckmäßigkeitsgründen bei den Verhandlungen zurückhält. Diese Einstellung wird in manchen Kreisen als Beweis für die Wandlung der sozialistischen Bewegung in England angesehen. — „Sunday Times“ meint in diesem Zusammenhang allerdings, daß die englische Arbeiterpartei noch einen weiten Weg zurückzulegen habe, bis sie zu dem von den **amerikanischen** Gewerkschaften bereits erreichten Stand gelange. Aber der **Staatssozialismus** sei auf alle Fälle **tot**. Das hätten die letzten Vorgänge wieder deutlich gezeigt.

Der Sekretär des Gewerkschaftsrates, **Citrine**, erklärte gestern, daß der Gewerkschaftsrat sich wahrscheinlich während seiner Tagung im Verlaufe dieser Woche mit der Haltung **Cooks** auf der letzten gemeinsamen Zusammenkunft der Arbeitgeber und Arbeitnehmer befassen wird. Cook hatte bekanntlich als einziger Vertreter der Gewerkschaften **heftig gegen** eine Zusammenarbeit mit den Industriellen opponiert.

Waffenhandel nach China

Ein tschechoslowakischer Transport.

Prag. Tschechoslowakische Gewehrlieferungen an die **nordchinesische Regierung** sei durch das Anhalten des tschechoslowakischen Dampfers „**Praga**“ in Manila bekanntgeworden. Dazu teilt das amtliche Pressebureau in Prag mit, daß die „Praga“ **von Hamburg** aus in See gegangen sei. Ueber die Ladung des Schiffes sei amtlicherseits noch nichts bestimmtes festgestellt worden. Es handle sich aber um **keine** Konterbande. Das „Prager Tagblatt“ stellt jedoch fest, daß die „Praga“, ein früheres Schiff der Hamburger Reederei Schröder, Hölken und Fischer, unter Führung des tschechoslowakischen Kapitäns Jaschka eine größere Waffenlieferung der **halbstaatlichen Brünner Waffenfabriken A.-G.** geladen habe. Auf Grund eines Abkommens mit der Pekinger Regierung sind 40 000 **Gewehre** zu liefern gewesen. Ende September sind diese durch Vermittlung der Prager Speditionsfirma „Tschechoslawia“ in dreißig Waggons nach Hamburg befördert und mit einer Million Dollar versichert worden. Die Brünner Waffenfabriken A.-G. haben auch andere Waffenlieferungen getätigt, die aber nach **Südamerika** gegangen sind. Wie die Brünner Waffenfabriken A.-G. selbst mitteilen, handelt es sich bei der in Manila nur kurze Zeit aufgehaltenen Waffensendung nach China um ein **legales** Geschäft. Die Lieferung selbst hat Deutschland nur im Transit berührt.

Die letzten Juli-Demonstranten freigesprochen

Wien. Von den Wiener Geschworenen wurden nach viertägiger Verhandlung die **letzten Julidemonstranten freigesprochen**. Angeklagt waren elf meist jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen, die bei dem Sturm auf die Polizeiwachtstube im Vorort Hernals und beim Barikadenbau beteiligt waren. Interessant ist die **Feststellung**, die der Staatsanwalt machte, daß der Kronzeuge der Polizei, der mehrere Angeklagte beschuldigte, sie hätten am 16. Juli Geld und Gift unter die Demonstranten verteilt, auf Grund eines psychiatischen Gutachtens für **geistesgestört** erklärt worden sei.

Dowgalewski nach Paris unterwegs

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau hat der **neue** sowjetrussische Botschafter in Paris, **Dowgalewski**, am Sonnabend die Reise nach Paris angetreten. Montag trifft er in Berlin ein, wo er mit dem russischen Boschafter **Krestinski** eine Unterredung über die allgemeine politische Lage haben wird. Ende Januar wird Dowgalewski dem französischen Staatspräsidenten Doumergue sein Beglaubigungsschreiben überreichen.

Die ferne Frau

Roman von **Paul Rosenhayn.**

16)

Der Sergeant de ville wies ihn höflich hinüber. „Das Dänische Konsulat, mein Herr? Dort drüben, wenn es Ihnen gefällig ist.“

Klopfenden Herzens ging er die Treppe hinauf. Ein Herr und eine Dame gingen an ihm vorüber, sie hatten nordischen Typ und sprachen dänisch. Wie fremdartig ihn das Idiom der Heimat schon berührte nach diesen wenigen Tagen der Trennung!

Der Vizekonsul empfing ihn: blond, rosig, blauäugig, ein Bild unbefangener Korrektheit.

Ove tat einen tiefen Atemzug, während der Konsul ihn gleichmütig betrachtete.

„Ich bin Ove Jens Boye.“

Das Gesicht des Beamten veränderte sich nicht um eine Nuance. War das diplomatische Selbstbeherrschung? Eine Pause entstand; erwartungsvoll, fast wie ein bißchen gelangweilt, blickte ihm der Blonde ins Gesicht. Endlich sagte er:

„Was wünschen Sie?“

„Kennen Sie nicht meinen Namen?“ fragte Ove mit einem halben Lächeln.

„Nein.“

„Er wird Ihnen entfallen sein. Aber Sie werden sich sofort erinnern. Ich habe mich eines schweren Vergehens schuldig gemacht. Ich habe mein Amt als Assessor des Landgerichts Kopenhagen mißbraucht, um eine Untersuchungsgefangene zu befreien.“

In das Gesicht des Konsuls trat ein Ausdruck amtlicher Kühle. „Ich werde nachsehen, ob Ihr Name in unseren Fahndungslisten genannt ist. Warten Sie hier.“

Ove nahm Platz; die Tür schloß sich hinter jenem; er war allein. Das Taktak der Standuhr ging durch die Stille des Raumes; schräge Sonne fiel herein, blinkte auf dem hellen Lack der Schreibtische, auf dem Metall der Schreibmaschinen. An der Stirnwand hing das Porträt König Christians X. Alles atmete festgefügte Ehebarkeit; alle Menschen, auch die, die sich innerlich fremd gegenüberstanden, waren einig in diesem einen Punkt: dem Respekt vor dem Gesetz und der hergebrachten Ordnung. Er allein stand außerhalb ihrer Reihen, als einziger gegenüber einer festgeschlossenen Front. Das Zimmer schien sich zu verengern; es war, als ob die Wände zusammenglitten; das Licht, das reine, sonnige Licht, schrumpfte ein, die Wände wurden kahl — deutlich sah er Schatten sich vor die Fenster legen, gekreuzt und schwärzlich — nun gab es kein Entrinnen mehr. Aus dem Gewahrsam des dänischen Staates führte kein Weg zurück in die Freiheit. Er hatte sich von seiner Reue — von seinen Nerven — überwältigen lassen — nun mußte er die Folgen auf sich nehmen.

Die Tür ging auf; er erwachte aus seinen Träumereien. Es war der Konsul, mit demselben rosigen, undurchdringlichen Gesicht wie vorhin. Während er ins Zimmer trat, sprach er noch ein paar Worte zurück, mit jemand, den Ove nicht sah. Dann ging er mit langsamen Schritten an die Barriere und blickte Ove ins Gesicht.

„Ich habe nachgesehen, Herr Boye. Nicht wahr: Sie heißen Ove Jens Boye? Ich habe alle Fahndungslisten der letzten vierzehn Tage durchgesehen. Also, um es Ihnen gleich zu sagen: Ihr Name ist nicht genannt.“

„Das bedeutet?“ fragte Ove betroffen.

„Das bedeutet, daß Sie nicht gesucht werden.“

„Das ist nicht möglich.“

Der Konsul zuckte die Achseln. „Es ist, wie ich sage.“

„Was soll ich also tun?“

„Nichts. Selbst wenn Sie es wünschten, könnte ich nichts veranlassen. Es gäbe eine einzige Möölichkeit — wenn Sie denn durchaus darauf bestehen...“ Der Konsul lächelte.

„Eine Möglichkeit?...“

„Um vier Uhr habe ich Dienstgespräch mit Kopenhagen. Sprechen Sie gegen fünf Uhr nochmals vor. Auf alle Fälle sagen Sie mir Ihre Adresse.“

„Ich wohne im Hotel d'Orleans, in der Rue Solferino.“

Der Konsul nickte. Ove öffnete die Tür, immer noch in dem Gefühl, daß eine plötzliche Wendung eintreten könne. Aber der Konsul ging gleichmütig ins anstoßende Zimmer zurück, aus dem ihm das Klappern der Schreibmaschinen entgegentönte.

War das nun die Freiheit? Oder nur eine neue Galgenfrist, die die Qual verlängerte und verschlimmerte? Alles war unbegreiflich... er mußte an den Abend der Flucht denken: an den Richter Lystrup, dem er am Bahnhof begegnet war — der ihn geflissentlich übersehen hatte. Und nun, diese neue Wendung: man wußte nichts von ihm auf dem Konsulat, obwohl die dänischen Behörden nach Lage der Dinge wissen mußten, daß man ihn in Paris zu suchen hatte.

Er ging über die Brücke hinüber in das Grün des Tuileriengartens.

Die Geräusche kamen näher, wurden lebhafter und nuancierter. Die Kette der Autos, die durch die Rue de Rivoli sausten, sandte ein unaufhörliches Claxonkonzert in die Stille der Orangerie herüber. Merkwürdig: das Gefühl, dem Häusermeer der Stadt nahe zu sein, hatte etwas Beruhigendes. Hier konnte man untertauchen: in dem Schwarm der Tausenden fiel der Einzelne nicht auf. Wie viele mochten gleich ihm durch die Adern dieses Riesenkörpers getrieben werden — in einem Rhythmus, der alles nivellierte!

Während er in die Rue Castiglione hinüberging, hatte er das Empfinden, als ob ihn jemand beobachte. Er wandte den Kopf zur Seite: im Eingang des Hotel Continental stand der Fremde von gestern.

Zum Teufel — das ging über den Spaß! Er beschleunigte den Schritt; gleichzeitig sah er mit halbem Blick, daß jener, die Hände in die Jackettaschen vergraben, hinter ihm herging. Er winkte einem Auto, stieg ein, nannte irgendein Ziel; während er sich niedersetzte, wurde der Schlag aufgerissen; der Fremde ließ sich mit einem Ruck neben ihn in das Polster fallen. „Kein Aufsehen, wenn ich bitten darf. Tun Sie als ob wir uns kennen. Glauben Sie mir, es ist das Beste.“

Darauf sprach er mit dem Chauffeur ein paar Worte, die Ove nicht verstand.

Der Wagen fuhr durch das Gewimmel der Place Vendome und bog dann zur Linken ein. Ein hohes graues Gebäude wuchtete zur Rechten. „Das Justizministerium“, sagte der Fremde lächelnd. Dann überquerte das Auto die Rue St. Honoree und bog in die breite Avenue des Champs Elysees ein.

Ove betrachtete den Fremden von der Seite. Er war von jenem internationalen Typ, der eine Definition unmöglich macht. Er war wohl ein Franzose; aber er konnte ebensogut ein Amerikaner, ein Däne, vielleicht auch ein Deutscher sein. Er besaß jene Sicherheit, die jede Debatte ausschließt. Doch Ove stand seit seinem Besuch auf dem Konsulat den Dingen mit fatalistischer Ruhe gegenüber. Mochte man ihn zur Verantwortung ziehen! Er selbst hatte bereits den ersten Schritt dazu getan!

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Albert Thomas kommt nach Oberschlesien

Mitte dieser Woche, um den 19. Januar herum, wird der Vorsitzende des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, in Oberschlesien eintreffen. Thomas kommt nach Oberschlesien, um den begutachtenden Ausschuß für Arbeitsfragen zusammen zu rufen. Ueber den bisherigen Werdegang von Albert Thomas werden folgende Einzelheiten hervorzuheben: Thomas wurde im Jahre 1878 als Sohn eines Bürgermeisters geboren. Er studierte und machte eine einjährige Reise nach Deutschland, wo er die wichtigsten Städte besuchte, um sich über gewerkschaftliche Organisationen zu unterrichten. Nach seiner Heimkehr schrieb er darüber einen längeren Aufsatz, der in deutschen Gewerschaftskreisen große Beachtung fand. Als Jaures im Jahre 1904 die „Humanite“ gründete, nahm er Albert Thomas als Schriftleiter für soziale und Arbeitsfragen zu sich. Daneben gab Thomas noch die „Reone Syndikaliste“ heraus und war auch Mitarbeiter des Blattes „Information“. 1910 wurde Thomas in die Kammer gewählt, wo er durch seine Intervention im Eisenbahnerstreik im Jahre 1910 mit einem Schlage unter den führenden Abgeordneten auftauchte. Kurz nach Ausbruch des Krieges wurde Thomas mit der Organisation der Munitionsfabrikation beauftragt. Schließlich wurde ein besonderes Ministerium geschaffen, das seiner Leitung anvertraut wurde. Bei der Regierungsbildung im Jahre 1919 trat er als Minister zurück. Nach Beendigung des Krieges trat er mit großer Leidenschaft für die Ideen des Völkerbundes und die Bildung der neuen Nationalitätenstaaten ein. Im Dezember 1919 wurde Thomas in der ersten Arbeitskonferenz in Washington zum Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf gewählt. Als internationaler Politiker ist er vor allem Sozialist und Pazifist.

Außerordentliche Konferenz der „Arbeiterwohlfahrt“

Am Dienstag, den 17. Januar, nachmittags 2½ Uhr findet im Saale des Zentralhotels eine außerordentliche Frauenkonferenz der „Arbeiterwohlfahrt“ statt. Als Referentin ist Genossin A. Gruna-Wien über Agitations- und Organisationsfragen gewonnen. Eintritt nur gegen Einladung. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder des Bezirksvorstandes der „Arbeiterwohlfahrt“ dringend erforderlich.

Deutsche Markanleihen

Durch Verordnung des polnischen Ministerrates vom 17. September 1927 ist die Beschlagnahme deutscher Markanleihen, die sich im Besitz von deutschen Gläubigern befanden, aufgehoben worden. Mit Rücksicht darauf, daß diese Gläubiger deutscher Markanleihen die ihnen auf Grund des Anleihe-Ablösungsgesetzes zustehenden Altbesitzerrechte innerhalb der allgemein vorgesehenen Fristen nicht geltend machen konnten, ist für diese eine Neuanmeldungsfrist zugelassen worden, die am 1. Februar 1928 abläuft. Die Anmeldung hat bei dem Reichskommissar für die Ablösung der Reichsanleihen alten Besitzer in Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 117/20 zu erfolgen. Dem Antrage sind die Anleihestücke sowie Bescheinigungen darüber beizufügen, aus denen sich ergibt, von und bis zu welchem Tage die Anleihen beschlagnahmt waren, für wen sie seinerzeit in Verwahrung genommen sind und weiter, daß sie als deutscher Besitz angemeldet und durch Beschluß des Ministerrats vom 17. 9. 1927 freigegeben worden sind, sowie in welchem Zeitpunkte die Anleihestücke von der polnischen Depotstelle herausgegeben worden sind. Soweit die beschlagnahmten Markanleihen von den polnischen Depotstellen gesammelt einer inländischen Depotstelle bereits übergeben sind, kann diese die Anträge für alle Gläubiger stellen, deren Anleihen ihnen ausgehändigt sind. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß der äußerste Termin für die Antragstellung der 1. Februar 1928 ist.

Weitere 727 Arbeitslose innerhalb einer Woche

Ein erheblicher Zugang von Erwerbslosen war auch in der letzten Berichtswoche vom 4. bis 11. Januar cr. innerhalb der Wojewodschaft zu verzeichnen und zwar betrug der erneute Zugang 727 Arbeitslose, die Gesamtarbeitslosenziffer am Ende der Berichtswoche dagegen 45 596 Personen. Diese Zahl setzt sich aus nachstehenden Kategorien zusammen: Bergarbeiter 15 309, Eisenhüttenarbeiter 2658, Glashüttenarbeiter 121, Metallarbeiter 2234, Beschäftigungslose aus der Tuchbranche 265, aus der Keramik 146, aus der Holz-, Papier- und chemischen Industrie 612, Bauarbeiter 2839, qualifizierte Arbeiter 1336, nichtqualifizierte Arbeiter 17 147, landwirtschaftliche Arbeiter 325, stellungslose Kopfarbeiter 2604. Als Unterstützungsempfänger kamen insgesamt 25 844 Arbeitslose in Frage.

Der Tod durch den elektrischen Strom

Nachlässigkeit eines Brotherrn — Leichtfertige Manipulierung mit der elektrischen Lichtanlage

Durch Nachlässigkeit im Umgang mit elektrischem Strom ist das Leben eines jungen Burschen, der erst kaum 16 Jahre alt war, verscherzt worden. Der Schuldtragende an dem schweren Unglück ist der Hotelbesitzer und Restaurateur Willibald Hupka in Nikolai, der den Jungen, wie er angibt, aus Mitleid zu sich nahm, da er hausverlassen war, und ihn zu allerhand Hausdiensten verwendete. Der einzige Lohn, den er ihm dafür zukommen ließ, war die Kost. Und dieser mitleidsgeborene Dienst sollte dem Jungen zum Verhängnis werden. Es war vor Ostern vergangenen Jahres. Eine Verstopfung in der Rohrleitung im Klosett des Hotels veranlaßte den Hotelbesitzer zu einem eigenhändigen Ausbesserungsversuch. Da ihn die herrschende Dunkelheit bei der Arbeit hinderte, fiel er auf den Einfall, durch eine schlecht isolierte Drahtleitung elektrischen Lichtstrom von der Wohnung ins Klosett hinüberzuleiten. Das Unglück, das gewöhnlich nie ohne menschliches Mitverschulden einhergeht, wollte, daß der Junge während einer kurzen Pause, als der Hotelbesitzer wegen eines Telephonrufes von der Arbeit sich entfernte, an der improvisierten elektrischen Drahtleitung sich zu schaffen machte. Der Kontakt des Jungen mit dem elektrischen Strom hatte sofort den Tod des Jungen zur Folge. Als das Unglück geschehen war, wurden zwar Belebungsversuche unternommen, deren Wirkung aber verfehlt war, denn entgegen den in solchen Fällen gebotenen Maßnahmen, wurde der Junge, angeblich auf Empfehlung eines herbeigerufenen Arztes, in einen Schweinestall gebracht und dort liegen gelassen. Der Urheber des Unglücks, der besagte Hotelbesitzer, wurde wegen Nachlässigkeitsverschulden mit tötlicher Folge vom Schöffengericht zu 200 Zloty Geldstrafe verurteilt. Auch damit war er nicht zufrieden und strengte im Berufungsverfahren eine neue Verhandlung vor dem Kattowitzer Sond Okrengowy an, die am Sonnabend stattfand. Er legte die Schuld dem getöteten Jungen bei, da er angeblich ein Langfinger war und sich allerhand Kleinigkeiten im Haushalte aneignete. Besonders soll er es auf Glühlampen abgesehen haben. Auch im besagten Unglücksfalle sollte er, nach einer Schlußfolgerung des Angeklagten, das an der Drahtleitung angesetzte Glühlämpchen sich aneignen wollen. Wie groß der Leichtsinn aber des Angeklagten bei der Handlung mit dem elektrischen Strom war, bezeugte seine eigene Aussage, daß er während der Handlung selbst vom elektrischen Strom mächtig gezwickt wurde, allerdings ohne nachwirkende Folgen. Auch soll er den Jungen gewarnt haben, an der Drahtleitung nicht zu rühren.

Sehr beherzigenswert und instruktiv waren die Erklärungen eines in Elektrizitätssachen sachverständigen Ingenieurs, der über die Wirkungen des elektrischen Stromes einvernommen wurde. Er erklärte, daß es hier in Oberschlesien eine weit verbreitete Gewohnheit ist, daß ein jeder Laie es als eine vollkommen unverfängliche und freie Angelegenheit ansieht, selbständig Ableitungen von der Hauptleitung des elektrischen Stromes vorzunehmen, was übrigens auch der Angeklagte selbst bekundete, indem er zu seiner vermeintlichen Verteidigung anführte, daß er schon mehrmals selbständig ähnliche Handgriffe, wie der in Rede stehende, mit dem elektrischen Strom vorgenommen habe. Dieser Gepflogenheit sollte aber ein Ende gesetzt werden. Es besteht zwar ein diesbezügliches Verbot, welches vorschreibt, daß zu einer jeden derartigen Handlung mit dem elektrischen Strom, soweit sie von unfachmännischer Seite vorgenommen wird, eine Ermächtigung von der Leitung der Elektrizitätswerke eingeholt werden müsse. Diese Vorschrift wird aber von niemandem befolgt. Was die Schuld des Angeklagten betrifft, der unbestritten einen groben Verstoß schon gegen dieses Verbot begangen hatte, so ist es klar, daß eine Nachlässigkeit hier vorliegt, die aber, wie aus den Aussagen des Angeklagten hervorgeht, in seiner Unwissenheit ihren Ursprung hat. Diese Unwissenheit sei so rührend, daß er selbst leicht der Gefahr des Todes ausgesetzt war. Sein Glück sei es nur gewesen, daß er körperlich gegen die Stromspannung, die im vorliegenden Falle obgewaltet hat, elektrisch, wie der diesbezügliche Fachausdruck lautet, vorbereitet oder gerüstet war. Nicht ein jeder menschliche Körper ist gegen die gleiche elektrische Spannung gleich gerüstet. Den Jungen hat die Spannung getötet, die für den Angeklagten ohne Folgen geblieben ist. Getötet — auch wenn, wie der Angeklagte behauptet, der Junge nach dem elektrischen Schlage noch längere Zeit mit den Lippen gewippt hatte und Schaum an den Lippen hatte. Es war nämlich ein allmähliches Hinsterben, eine Agonie, wie sie bei derartigen schweren elektrischen Unglücksfällen in Erscheinung tritt. Der Unglückliche hätte auch gerettet werden können, wenn aber sachverständige Eingriffe vorgenommen worden wären, wie z. B. Eingraben in die Erde und die Herstellung künstlicher Atmung. Aber auch das sei vernachlässigt worden. Entgegen den Ausführungen des Verteidigers des Angeklagten, der auf Grund der oberstgerichtlichen Judikatur nachzuweisen versuchte, daß Unwissenheit Nachlässigkeit ausschließt, fand das Gericht den Angeklagten schuldig und bestätigte, gemäß dem Antrage des Staatsanwalts, das erstrichterliche Urteil. 80 Zloty Geldstrafe. (jt.)

Kattowitz und Umgebung

Sitzung des Vorberatungsausschusses. Am heutigen Montag, nachmittags um ½6 Uhr, tritt der Vorberatungsausschuß in Kattowitz erneut zu einer Sitzung zusammen. Die Tagesordnung sieht 15 Punkte vor, über welche die notwendigen Vorberatungen erfolgen sollen. Es handelt sich u. a. um die Vornahme der Wahl aller übrigen, bis dahin nicht gewählten Kommissionen und Ausschüsse, Verstärkung verschiedener, im Haushaltsetat vorgesehenen Etatstitel durch entsprechende Summen, welche nachzubewilligen sind, Verkauf einer 421 Quadratmeter umfassenden Parzelle an die Baugesellschaft „Wohnungsbauverein Katowice-Zawodzie“, Gewährung der Umzugskosten im Betrage von 1128 Zloty für den Gewerbeschullehrer Wladislaus Renkosiewicz, Bestätigung des Bauprojektes betr. die Errichtung des Spitals für Geschlechtskranke und Beschlußfassung über die hierzu erforderlichen Mittel in Höhe von 1 800 000 Zloty. Ebenso

Theater und Musik

Gastmatinee Senta Maria-München.

Die bisherigen Matinees der „Deutschen Theatergemeinde“ ließen ausschließlich stets so viel zu wünschen übrig, daß man auch gestern mit einer gewissen Skepsis den Musentempel betrat. Umso erfreuter war man jedoch, als man sich in jeder Beziehung äußerst angenehm enttäuscht sah.

Als Gast war Senta Maria-München gewonnen worden. Diese junge Tänzerin hat zunächst den Vorzug, außer einem wunderschönen Gesicht auch einen herrlich ebenmäßigen Körper zu besitzen und eine wirklich meisterhafte Vertreterin Terpsichorens zu sein. Ueberraschende Gelenkigkeit, bei welcher jeder Muskel mit angespannt ist, ein reizendes Spiel der Arme und Hände verbinden sich mit einer ausgezeichneten mimischen Kunst zu dementsprechenden Leistungen. Die Künstlerin versteht es, Tanz und Pantomime, wunderbar miteinander zu verbinden, und so gilt auch die kleinste Piece dem Zuschauer ein Erlebnis. Marias Tanztechnik ist in jeder Hinsicht formvollendet, jede Bewegung ist Musik, ist Leben, ist Hingabe an den Tanz, ja sogar Verzückung zu nennen. Man merkt es, daß hier ein Talent, ein Genie feinster Art wirkt, dessen Ideen und Gestaltungskraft zur höchsten Vollkommenheit führen werden. Senta Maria ist in ihrer Kunst ein hell leuchtender Stern auf dem Wege des Tanzes, was umso mehr bedeutet, als gerade auf diesem Gebiete sehr, sehr oft Dinge geboten werden, die, schal und kitschig und auch, wenn sie „modern“ sind, dem Schönheitsdürstigen der Geschmack daran verleidet wird. Maria hat vollauf begriffen, daß Tanz heute Erlebtes, selbst Erlebnis werden muß, wenn die sogenannte neue Richtung der Tanzkunst innegehalten werden.

Das Programm selbst bot insofern schon etwas Fabelhaftes, als lauter unbekannte Piecen zur Vorführung gelangten. Eine jede derselben war in ihrer Art fesselnd und wirkungsvoll. Als Auftakt der Matinee sahen wir „Verkündigung“ nach Rachmaninoff'scher Musik, welche sofort die Qualität der Tänzerin erkennen ließ. Allerliebst folgte mit Moszkowski's Vertonung „Gitarre“, wobei das Weben und Flattern der Hände, besonders ins Gewicht fiel. Ferner „Zwei Herbstlieder“ von Gretchaninoff, sehr verinnerlicht, denn, recht schelmisch, grotesk und doch graziös „Romanze“ von Mac Dowell. „Münchener Fasching“, recht toll und lustig, beschloß den ersten Teil.

Nach einer kurzen Pause tanzte Senta Maria unter dem Titel „Alte Weisen“ 7 Volkslieder, deren Durchführung musterhaft geschah, und die teils sentimentaler, teils fröhlicherer Statur waren. „Trauerzug“ von Klose brachte unendlichen Schmerz, tiefstes Menschenleid erschütternd zum Ausdruck, während der Choral „Ich bete an die Macht der Liebe“ gerade in seiner Schlichtheit der Gesten rührend und leiderlösend erschien. Ganz entzückend gelang die Kopie eines „indischen Zauberers“, aber noch besser der „Sizilianer der den Fischern Märchen erzählt“. Beide Piecen brachten außer einer wunderbaren Rhythmik glänzend pantomimische Züge und mußten auch wiederholt werden. Die Kostüme, Selbstentwurf der Künstlerin, zeugten von erlesenstem Geschmack. Am Flügel begleitete Kapellmeister Waneck von der Münchener Akademie der Tonkunst mit großem Geschick.

Das Publikum war von den tänzerischen Leistungen fasziniert und spendete rauschenden Beifall. Auch Blumen gab es. Als Zugabe „tanzte“ Maria „den politischen Redner“, eine Pantomime höchster komischer Vollendung. Leider ließ der Besuch manches zu wünschen übrig, was in bezug auf das Niveau dieser Veranstaltung sehr zu beklagen ist. Allen denen, die da waren, aber wird Senta Maria eine schöne Erinnerung bleiben.

A. K.

Chorkonzert der „Freien Sänger“ in Siemianowitz.

Zum ersten Male in diesem Jahre gaben die „Freien Sänger“ ein Chorkonzert in Siemianowitz im Generlichschen Lokal, diesmal aber unter der alleinigen Leitung des Gymnasiallehrers Schwierholz-Kattowitz. Veranstalter des Konzertes war der Arbeitergesangverein Freiheit-Siemianowitz, und mitwirkend „Edelweiß“-Vorwärts-Königshütte, sowie „Einigkeit“-Schwientochlowitz.

Es läßt sich nicht leugnen, daß das zum Gehör gebrachte Programm, es wies obendrein musikalische Solis des Professors Fritz Lubrich und Baß- und Tenorsolis der Herren Rittner und Zipser auf, ein gut zusammengestelltes war, jedoch war es auffällig, daß es nicht ein einziges Tendenzlied enthielt, was sehr zu bedauern ist. Jedenfalls hatte man nicht den Eindruck, dem Konzert von Freien Sängern beizuwohnen. Alle Chöre des Programms, die wir bereits mehrmals zu hören Gelegenheit hatten, wurden exakt und gut abgestimmt, mit Ausnahme von kleinen Entgleisungen, vorgetragen, doch kamen sie schlecht zur Geltung, da der Generlich'sche Saal sich ganz und gar nicht für ein Chorkonzert eignet, allerdings, trotz der sonst schmissigen Dirigenten machte sich jedoch ein gewisses Schleppen bemerkbar, was besonders die „Stimme rühmen“ und „Heilige Nacht“ auffiel. Dagegen war wiederum „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“ hervorragend.

Professor Fritz Lubrich, der ja in der musikalischen Welt, Oberschlesien, einen hervorragenden Platz einnimmt, bereitete uns einen besonderen Genuß durch seine zwei Brahm'schen schottischen Baladen, doch dürfte er wohl nur für sehr wenige der Anwesenden gewesen sein, denn dazu gehören mancherlei Vereinssetzungen, die von einem Konzertpublikum, welches sich in erster Linie aus Arbeitern rekrutiert, nicht erwartet werden können. — Die beiden gesanglichen Solisten, Herr Zipser, Tenor und Herr Rittner, Baß vorsingen, über ein verhältnismäßig gutes, stimmliches Material und ebenso gute Durchbildung.

Obwohl uns die Veranstaltung in ihrer Form absolut nicht behagte, es ist gefährlich den traditionellen Weg der Arbeitersänger zu verlassen, müssen wir ehrlicherweise sagen, daß sie als eine gelungene zu betrachten ist, aber ohne Ueberhebung sei ausdrücklich festgestellt; an ihrem Gelingen trug Studienrat Birkner sehr viel dazu, wenn gleich diesmal auch als Unbeteiligter. Und noch für den Dirigenten Schwierholz etwas auf den Weg. Es genügt nicht allein ein schmissiger Dirigent zu sein, man muß auch den seelischen Kontakt mit den Sängern haben.

Das nicht übermäßig besuchte Haus war sehr dankbar und beifallsfreudig. Die Arbeitersänger haben es reichlich verdient.

J. H.

Unser Schauspielabonnement.

Von Studienrat Rudolf Fitzek, Vorsitzendem der Deutschen Theatergemeinde.

II.

Warum gerade diese Stücke?...

Im ersten Teil meines Aufsatzes habe ich über Spielplangestaltung im allgemeinen gesprochen und die Gesichtspunkte erläutert, unter denen die Auswahl der Bühnenwerke zu erfolgen habe. Nun sei mir gestattet, auf den Spielplan unseres Schauspiels für die zweite Hälfte des Winters, aus dem die Stücke für unser Abonnement ausgewählt werden sollen, etwas näher einzugehen.

1. Nachdem bis Mitte Januar drei Klassiker: Schiller, Kleist — (in einer Beuthener Matinee) — und Hebbel zu Worte

Börsenkurse vom 16. 1. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8 91³/₄ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	47.003 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212.75 zł
	1 Dollar	=	8.91³/₄ zł
	100 zł		47.093 Rmk.

Sport vom Sonntag

Zalenze 06 — Pogon Kattowitz 7 : 0 (4 : 0).

Daß Pogon so hoch verlor, ist daraus zu schließen, daß sie ohne ihre besten Spieler (ohne Lubina, Pa'urek, Gorecki und Hermann) antraten. Darum zeigte die Mannschaft auch ein schwaches und primitives Spiel. Das Spiel stand unter der völligen Ueberlegenheit von Zalenze 06. Es war ein wenig interessantes Spiel, da Pogon für den neuen Meister kein ebenbürtiger Gegner war. Auch der glatte Boden beeinträchtigte das Spiel so, daß sich die Spreler sehr schwer entfalten konnten. Pogon konnte sich gar nicht darauf finden, Zalenze dagegen, die besser geschult sind, fanden sich bald damit ab. Die Tore erzielten Großmann, Pilorz je 2, Christ, Jakubek und Ciba je 1.

Slonsk Schwientochlowitz — Ruch Bismarckhütte 4 : 0.

Der Platz, der einer einzigen Wasserlache glich, ließ es zu keinem interessanten Spiel kommen, mehr noch darum, daß Ruch ohne seine Besten antrat.

Orzel Jo'efsdorf — 09 Myslowitz 5 : 0. Orzel war dem Gegner vollkommen überlegen.

Orzel Ref. — 09 Ref. 1 : 4

Eichenau 22 — Rosdzin-Schoppinitz 1 : 1. Das Spiel wurde auf 2 × 30 Minuten beschränkt, da der Platz zu sehr aufgeweicht war.

22 Eichenau Ref — Rosdzin-Schoppinitz Ref. 0 : 1.

22 1. Jgd. — Rosdzin-Schoppinitz 1. Jgd. 2 : 0

22 2 Jgd. — Rosdzin-Schoppinitz 2. Jgd. 6 : 0.

Slowian Kattowitz — 73. Inf.-Reg. Kattowitz 3 : 1 (0 : 0).

06 Myslowitz — Kolejowy Kattoitz 1 : 3 (1 : 2).

Da es schon stark dunkelte, wurde das Spiel um 20 Minuten gekürzt Das Spiel selbst bot wenig In'eressantes. Das Spielfeld ein Sumpf. Kolejowy trat mit einer Neuerwerbung (Dylong früher Diana) an und war darum um ein Wesentliches verstärkt. Die Tore erzielten für Kolejowy Geisler 2 und Bronder 1. Das Tor für Myslowitz erzielte Kupski. Schiedsrichter Knauer.

K. S. Chorzow — K. S. Czerwionka 3 : 0 (3 : 0). Spiel um den Aufstieg in die B-Liga. Das ganze Spiel hindurch war Chorzow überlegen.

Sparta Piekar — Przeboj Königshütte 3 : 3 (3 : 1).

Sparta Ref. — Przeboj Ref. 1 : 3

Zgoda Bielschowitz — Odra Scharley 4 : 4 (2 : 2).

Die obigen Gegner trugen in Bielschowitz das fällige Spiel um den Aufstieg in die B-Liga. Die Gegner waren sich völlig gleich. Das Spiel endete mit einem Protest von Zgoda, welche behaupten, daß der Schiedsrichter das Spiel um ein paar Minuten verlängerte und Odra in denselben den Ausgleich schaffen konnte. Schiedsrichter Klossek, Lipine, war gut, bis auf die angebliche Spielverlängerung.

Slavia Ruda — 1. K. S. Tarnowitz 4 : 2 (3 : 0).

Bis zur Pause spielte Slavia hervorragend und war Herr des Spielfeldes. Nach dem Wechsel änderte sich das Bild zugunsten von Tarnowitz. Der beste Mann war der Torhüter von Tarnowitz, welcher durch sein bravouröses Spiel seine Mannschaft vor einer größeren Niederlage schützte. Für Slavia war Malenia, Mroz und Kenn erfolgreich. Für Tarnowitz erzielte Sornik beide Tore.

Slavia 1. Jgd. — Tarnowitz 1. Jgd. 3 : 0.

Sportfreunde Königshütte — K. S. Brzezine 9 : 0 (4 : 0).

Das Propagandaspiel erzielte voll und ganz seinen Zweck. Die Sportfreunde traten mit voller Mannschaft an und demonstrierten ein gutes Fußballspiel vor. Dieser hohe Sieg entspricht dem Spielverlauf, doch wäre der Sieg nicht so hoch, wenn Brzezine mit seiner vollen Mannschaft angetreten wäre.

---

soll die Bestätigung eines weiteren Projekts zwecks Bau des Obdachlosen-Asyls erfolgen und die Baugelder usw. im Betrage von 675 000 Zloty flüssig gemacht werden.

Zur Gründung der Ausstellungs- und Propaganda-Vereinigung. Bereits in einer der stattgefundenen Sitzungen der kommissarischen Stadtvertretung wurde zu der Frage betr. Gründung einer wirtschaftlichen Ausstellungs- und Propagandavereinigung, welche die Ueberlassung der Ausstellungshalle im Südpark zwecks Weiterverpachtung anstrebt, kurz Stellung genommen. Man ging von verschiedenen Erwägungen aus und hielt es darum zunächst für angebracht, ein sogenanntes Organisationskomitee ins Leben zu rufen, welches sich aus Vertretern der Stadt zusammensetzt und weitgehendste Vollmachten zwecks Ueberprüfung der vorliegenden Angelegenheit sowie Einleitung der weiteren erforderlichen Schritte aufweist. Diesem Organisationskomitee gehören als Mitglieder an: 2. Bürgermeister Skudlarz, Stadtbaurat Sikorski, Stadtverordneter Biniszkiewicz und der stellv. Stadtverordnetenvorsteher Syndikus Cichon als Vertreter der Stadt Kattowitz, sowie überdies verschiedene Beauftragte der Stadt Myslowitz. Die erste Sitzung des Organisationskomitees wird am Mittwoch, den 18. d. Mts. im Stadthause auf der Poststraße abgehalten und die in Rede stehende Angelegenheit erstmalig behandelt werden.

Gieschewald. (Bergarbeiterversammlung.) Am Sonntag, den 15. d. Mts. fand hier eine Generalversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt, zu der ein großer Teil der Kameraden erschienen sind. Es waren sieben Punkte auf die Tagesordnung gesetzt. Zum ersten Punkt ergriff Kam. Zaja das Wort, eröffnete mit einem Bergmannsgruß die Versammlung und verlas die Tagesordnung, gegen welche Einspruch nicht erhoben wurde. Zum zweiten Punkt übergab er dem Referenten Kam. Kitzmann das Wort, welcher uns die kapitalistische Kultur, die wir uns als die beste angeeignet haben und die uns bis dahin immer so hoch vorposaunt wird, sowohl von der Kanzel als auch in den Schulen, und die uns so oft in das größte Elend und Not versetzt, vor Augen führte. Mit verschiedenen Beispielen hat das der Referent belegt. Er gab uns ein Beispiel von unseren Gruben (Gieschegruben), wonach im Jahre 1922, also nach der Uebernahme, wir eine Belegschaft von 10 409 zu verzeichnen hatten, davon waren unter Tage 7 140 beschäftigt. Im Jahre 1926 dagegen waren nur im ganzen 6043 Arbeiter, davon unter Tage 4317. Und diese stark verminderte Arbeiterzahl hat doch noch 150 611 Tonnen Kohle mehr gefördert. Die Gesamtzahl ist um 4366 Arbeiter, die unter Tage beschäftigten allein um 2823 Arbeiter, die der Jugendlichen unter 16 Jahren um 376 und die der weiblichen Arbeitskräfte um 631 Köpfe geringer, und trotzdem stieg die Förderungszahl. Redner wies auch auf die letzten Lohnverhandlungen hin, wonach die Arbeitgeber von einer Lohnerhöhung der Bergarbeiter nichts wissen wollen. Er ermahnte die Anwesenden zu einer ernsten Arbeit für die Organisation und für die zukünftigen Sejmwahlen. Die Arbeiterschaft muß dahin streben, daß einmal mit der hochgepriesenen kapitalistischen Kultur aufgeräumt und eine Kultur erstreben, die einem jeden Menschen die Freiheit, ein auskömmliches Leben und nicht nur Jammer und Elend bringt, wie wir das jetzt haben. In der Diskussion sprachen mehrere Kameraden. Zum zweiten Punkt gab Kam. Zaja einen ausführlichen Kassenbericht, mit dem die Kameraden einverstanden waren. Zur Wahl einer neuen Ortsverwaltung kam es gar nicht, da die Kamerden einstimmig der Ansicht waren, daß der alte Vorstand gut gearbeitet hatte, was aus der Entwicklung des Ortsvereins zu ersehen ist. Aus diesem Grunde wurde der alte Vorstand wiedergewählt. Unter Anträge und Verschiedenes wurde so manches von den Gieschegruben vorgebracht, was wir auf einer anderen Stelle wiedergeben wollen, weil es sehr wichtige Angelegenheiten betrifft. Zum Schluß wurde folgende Entschließung angenommen: „Die Versammelten protestieren gegen das sonderbare Benehmen des Arbeitgeberverbandes bei der Lohnverhandlung am letzten Donnerstag. Wir fordern aus unseren Reihen einstimmig, daß die 25 Prozent Lohnerhöhung, welche die Arbeitsgemeinschaft als Forderung vorgebracht hat, nicht übertrieben ist, und ganz den Ansprüchen der Bergarbeiterschaft angepaßt wurde. Auch die Gleichstellung der südlichen Reviere mit dem Zentralrevier ist nur eine Forderung, die aus dem menschlichen Empfinden hervorgegangen sei. Die Versammlung fordert ferner, daß der Achtstundentag für die über Tage Beschäftigten und der 7½-Stundentag für die unter Tage beschäftigten Arbeiter in der allerkürzesten Zeit wieder eingeführt werde. Die Versammelten sind mit dem Vorgehen der Arbeitsgemeinschaft einverstanden, da in der gegenwärtigen Zeit, das nur mehr wie angebracht ist.“ — Diese Resolution wurde einstimmig angenommen, worauf der Vorsitzende Kam. Zaja die Versammlung schloß, nachdem er aber noch eindringlich auf die außerordentliche Wichtigkeit der kommenden Sejmwahlen hinwies.

Königshütte und Umgebung

Magistrats-Beschlüsse.

In der letzten Magistratssitzung wurden folgende nennenswerte Beschlüsse gefaßt: Für Anschaffung von Noten, sowie anderweitigem Material, wurden dem neugegründeten Gesangverein der städtischen Beamten 500 Zloty genehmigt. — Um die Königshütter Arbeitslosen, Stadtarmen und Witwen endgültig mit einen entsprechenden Quantum Kohle zu versehen, nachdem die Geschenkweise zugesagte bis jetzt ausgeblieben ist, wurde beschlossen, für den Ankauf der noch benötigten Kohle 22 000 Zloty bereit zustellen. Die Verteilung der Kohle soll demnächst erfolgen, und wird noch bekanntgegeben. — Für die Speisung armer Schülerinnen des Lyzeums sowie Bereitstellung eines Speiseraums, wurden vorläufig 1000 Zloty bewilligt. — Ein der Stadt gehöriges Lastauto, wurde dem Blindenverein für Herbeischaffung von Material, sowie Abfuhr der Fertigfabrikate zum Preise von 1000 Zloty überlassen. — Infolge der ständig zunehmenden Krankenzahl, hat sich das vorhandene Pflegepersonal des städtischen Krankenhauses als unzureichend erwiesen. Aus diesem Grunde werden zwei weitere Hilfskräfte eingestellt. — Für die Uebernahme der Müll- und Schuttabfuhr durch die Stadt, werden Schuttkasten angekauft, desgleichen für den Abtransport und Entleerung ein Lastauto. Nach den Berechnungen wird die Schuttabfuhr mit den neuen Anschaffungen jährlich 150 000 Zloty die Stadt kosten. Die benötigte Summe wird in das Budget 1928 und 1929 zur Einstellung kommen. Wie wir bereits berichtet haben, soll der Schutt für Planierungen verwendet werden, um die durch den Grubenabbau verursachten Unebenheiten des Geländes zu beseitigen. Der erste Anfang soll auf den Feldern am städtischen Krankenhause gemacht werden, um, im Frühjahr mit dem Anlegen der Parkanlagen daselbst beginnen zu können.

Stadtverordnetensitzung. Die nächste Stadtverordnetensitzung findet voraussichtlich am Mittwoch, den 25. Januar, nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaale des Rathauses statt. U. a. erfolgt die Wahl des Büros und der Kommissionen.

Geschäftliches

Bruchheilung. Auf dem Gebiete der orthopädischen Bruchbehandlung ist sehr viel gesündigt worden, auch von seiten der Aerzteschaft, indem diese die Behandlung der Bruchkranken den Laien (Sattlern, Bandagisten usw) überließen, die durch ihre Unkenntnis und Unerfahrenheit viel Schaden angerichtet haben, sehr zum Nachteil der bruchkranken Patienten; denn diese Leute wußten nie, worauf es bei der orthopädischen Behandlung der Brüche speziell ankommt . Was mit einer exakten, gewissenhaften orthopädischen Behandlung der Brüche erreicht werden kann hat das Hermes-Institut für orthopädische Bruchbehandlung Hamburg 36 durch jahrelange, intensive Arbeit, an Tausenden von Bruchleidenden bewiesen. Die von diesem Institut angewandte Methode hat vor allen anderen den Vorteil, daß die Bruchkranken ohne Unterbrechung alle Arbeiten. selbst die schwersten, während der Behandlung verrichten können. Aber nicht das allein ist ein großer Vorteil gegenüber einer Operation, bei der ein dauernder Erfolg in vielen Fällen auch in Frage gestellt ist. Es sind auch die Kosten einer orthopädischen Bruchbehandlung durch das „Hermes“-Institut, Hamburg, verglichen mit denen einer Operation, gering zu nennen, weshalb in jüngster Zeit immer mehr Krankenkassen dazu übergehen, ihre Patienten durch das „Hermes“-Institut behandeln zu lassen. Es wäre daher im Interesse aller Krankenkassen, ihre Aufmerksamkeit der Methode des Herrn Dr. med. H. L. Meyer vom Hermes-Institut mehr als bisher zuzuwenden und sich nicht durch das Vorurteil gewisser Kreise beeinflussen zu lassen.

---

gekommen sind, wird es sich, wie die Intendanz des Landestheaters sehr richtig erwogen hat, empfehlen, an einige Dichter zu denken, die der jüngsten Vergangenheit angehören, zum Teil noch am Leben sind und doch schon, wenigstens in ihren besten Werken, in den Chor der Unsterblichen aufgenommen wurden Da wäre von deutschen Dichtern zunächst Gerhart Hauptmann. Auf seine repräsentative Bedeutung allein infolge des Umstandes, daß ihm noch kein ebenbürtiger Nachfolger erschienen ist, wurde bereits hingewiesen. Für unsere Bühne kommt noch hinzu, daß Hauptmann nun einmal ein schlesischer Dichter ist, und es wohl eine Ehrenpflicht bedeutet, in jeder Saison möglichst ein Werk von ihm zu spielen. Ganz abgesehen davon aber ist deutlich zu erkennen, daß die großen Bühnen im Reiche sich wieder lebhafter der Hauptmannschen Dramatik zuzuwenden beginnen. Entscheidend für diesen Vorgang ist nicht nur der Umstand, daß es in der Gegenwartsdramatik verhältnismäßig wenige dichterisch wertvolle und gleichzeitig bühnenwirksame Theaterstücke gibt, sondern vor allem auch der Wandel des Stilempfindens, den wir in den letzten Jahren durchgemacht haben. Der Expressionismus ist vorüber, die heutigen Schlagworte heißen: „Neue Sachlichkeit“ und „gesteigerter Realismus“ oder „Naturalismus“. Wenn Hauptmanns Eigenart auch keineswegs ganz dem heutigen Stilempfinden entspricht, so ist er doch ein zu bedeutender Dichter, um nun nicht wieder häufiger im Spielplan zu erscheinen. Es ist kein Zufall, daß nicht nur das „Deutsche Theater“, Berlin, in den letzten Monaten Hauptmanns Alterswerk „Dorothea Angermann“ herausgebracht hat, sondern das nun auch andere Berliner Bühnen für das Frühjahr Neuinspezierungen Hauptmannscher Werke vorbereiten. So erwartet man mit Spannung Jeßners Inszenierung der „Weber“ im Staatstheater und eine Neueinstudierung der „Rose Bernd“ mit Käthe Dorsch und Lina Lossen auf den Saltenburg Bühnen. Die Intendanz des Landestheater hat es reiflich erwogen, ob sie unserem Publikum gleichfalls Hauptmanns letzte Bühnendichtung „Dorothe a Angermann“ bescheren solle, hat aber schließlich doch davon Anstand genommen, weil dieses Werk neben einzelnen zweifellos genialen Parteien allzusehr das Versagen des dramatischen Genius Hauptmanns dokumentiert. Sie hielt es für angemessener, auf eines seiner frühern Werke zurückzugreifen. Die Wahl fiel auf Hauptmanns köstliche, sehr ernsthafte Künstlerkomödie „Kollege Krampton“, die schon lange nicht mehr im Spielplan der oberschlesischen Bühnen vertreten war.

Frank Wedekind, einst ein vielgeschmähtes „enfant terrible“, ist im Laufe der Jahrzehnte fast schon in die Reihe der Klassiker gerückt. Niemand kann sich heute mehr bei aller Kritik der Erkenntnis entziehen, daß wir in ihm ein blutechtes dramatisches Ingenium zu verehren haben, dessen verabscheute Sexualitätssucht im Grunde auf einem fanatischen Moralismus und Reinheitsbedürfnis beruht. In der dramatischen Form steht er unserem Stilempfinden vielleicht noch näher als Hauptmann, und so läuft auf den Berliner Bühnen fast ständig eines seiner Werke, zur Zeit bei Barnowsky „Schloß Wetterstein“ mit Wedekinds Tochter Pamela und Fritz Kortner in den Hauptrollen . In Aussicht genommen ist für unsere Bühne „König Nikolo“ oder „Musik“.

Wenden wir unseren Blick nach dem Ausland, so tritt uns sofort in überragender Form die Gestalt des weisen Spötters Bernhard Shaw entgegen. Vor kurzem hat Emil Ludwig in einem Aufsatz „Gibt es heute noch große Männer („Vossische Zeitung“) — festgestellt, daß es zwar in der Gegenwart größere Dichter als Shaw gibt, daß aber keiner von ihnen einen so klärenden Einfluß auf die Seelen seiner Zeitgenossen ausgeübt und mit gleichem Recht wir Shaw als Erzieher des modernen Menschen gewertet werden können. Aus dem Bestand seiner immer geistvollen und durch blitzenden Dialog bestrickenden Schöpfungen sind „Cäsar und Kleopatra“ oder „Zinsen“ von der Intendanz vorgesehen.

Damit wäre wohl unserem diesjährigen Bedarf an „modernen Klassiker“ Genüge geschehen, und wir wenden uns nun den Werken zu, die mehr unter dem zweiten Gesichtspunkt, Spiegel der Zeit zu sein, gewertet werden müssen Die Deutsche Theatergemeinde beginnt die Vorstellungen ihres zweiten Schauspielabonements mit einer Aufführung von Hasenclevers „Ein besserer Herr“. Ohne den dichterischen und überzeitlichen Wert des Werkes zu hoch einzuschätzen, hat die Intendanz es gewählt, weil es bestimmte Zeiterscheinungen in humorvoller Weise charakterisiert. In einem schmissigen Tempo gegeben, wird es seine Wirkung nicht verfehlen und dem Publikum reichlich Gelegenheit geben, über seine eigenen Schwächen zu lachen. Die vorjährige Aufführung am Berliner Staatstheater war ein Erfolg.

Ferner ist Jules Romains „Diktator“ zur Aufführung in Aussicht genommen. Romain ist ein noch lebender französischer Dichter der älteren Generation. Im Januarheft 1927 der „Szene“ behandelt Hans Feist Romains Entwickelungsgang, der im Anfang von dem Genius Friedrich Schillers stark beeinflußt worden ist, und kennzeichnet den Dichter als Vertreter der Idee des Unanimismus. In einer der nächsten Programmbeilagen der Theatergemeinde wird auf deise Geistesrichtung mit einigen Worten eingegangen werden. Romains „Diktator“ interessiert besonders deshalb, weil in diesem Werk die modernen kulturpolitischen Probleme: Freiheit oder Gesetz, Willkür oder Verantwortung, Selbstbestimmungsrecht oder schweigende Unterordnung, die abstrakte Idee und die Möglichkeit ihrer Verwirklichung, in geistvoller Weise behandelt werden. Im vorigen Winter wurde dieses Stück mit Albert Bassermann in der Titelrolle auf einer Berliner Bühne gespielt.

Auf den eventuellen Vorwurf, daß uns die Intendanz in dieser Spielzeit gleich noch einen zweiten Franzosen, Romain Rolland, auftischt, wäre zu antworten, daß dieser geistige Führer von europäischer Geltung ebenso wie Shaw längst nicht nur seinem Lande, sondern uns allen gehört. Zu Romain Rollands weisheitsvollem „Spiel von Tod und Liebe“ wird unsere nächste Programmbeilage eine entsprechende Einführung bringen, so daß hier auf ein näheres Eingehen verzichtet werden kann. Wenn die Intendanz ferner eine Aufführung von Rosenows „Kater Lampe“ vorgesehen hat, so geschah das nicht nur, um durch die starke Komik dieses Lustspiels dem berechtigten Bedürfnis des Publikums nach entspannender Heiterkeit, dem noch ein bis zwei unliterarische Schwänke dienen sollen, Genüge zu tun, sondern es handelt sich hier um ein sehr anerkennenswertes Zugreifen auf die vorzügliche Komödie des leider allzufrüh verstorbenen und inzwischen fast wieder vergessenen Dichters Emil Rosenow, der als eines der stärksten dramatischen Talente des Naturalismus nach Gerhart Hauptmann anzusehen ist. Zu der Schöpfung des „Kater Lampe“ wurde der Dichter zweifellos durch den „Biberpelz“ angeregt, aber sein Werk ist trotzdem durchaus blutecht und selbständig, in seinem derben und doch gütigen Humor eines der besten Lustspiele deutscher Sprache.

Endlich wird von der Intendanz noch in Erwägung gezogen, gegen Ende der Spielzeit einen Vertreter der „Jüngsten zu Worte kommen zu lassen“, doch sind aus technischen Gründen die Akten darüber noch nicht geschlossen.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß die Intendanz es sich wie jede Theaterleitung vorbehält, irgend eines der genannten Stücke, wenn sich dies als notwendig herausstellen sollte, durch ein anderes zu ersetzen. Jedenfalls werden meine Ausführungen gezeigt haben, mit welcher Sorgfalt bei der Spielplangestaltung unserer Bühne vorgegangen wird, und daß der Spielplan unseres Schauspiels für die zweite Hälfte der Saison dem eines großstädtischen Theaters in keiner Weise nachsteht. Es bleibt mir nur noch übrig, auf die Pressenotizen der Deutschen Theatergemeinde über das zweite Schauspielabonnement ganz besonders hinzuweisen.

Der neunte Thermidor

Von Siegmund Kunfi

Paris 1794 — Moskau 1928: die Gleichartigkeit dieser geschichtlichen Vorgänge ist so offenbar, daß selbst die Nebenfiguren manchmal eine verblüffende Aehnlichkeit haben. Das Entscheidende aber sind die Bauernmassen, die damals in Frankreich wie heute in Rußland in dem Augenblick, wo ihre Ziele bis zu einem gewissen Punkt verwirklicht waren, die weitere Entwicklung der Dinge stark beeinflußten. Deshalb ist der Rückblick auf den 9. Thermidor von mehr als historischem Interesse.

Die revolutionäre französische Diktatur, an deren Spitze Robespierre als der entscheidende Mann stand wie heute etwa Stalin an der Spitze der russischen, hatte in dem Konvent ihren Sowjetkongreß, in dem Wohlfahrtsausschuß ihren Rat der Volkskommissare, in dem Sicherheitsausschuß ihre politische Staatsverwaltung oder Tscheka, in dem Netz der Jakobinerklubs und der 10 000 revolutionären Volksvereine ihre Parteiorganisation, in den Sektionen der Gemeindeverwaltungen ihre Zellen und in der freiwilligen Armee der Patrioten ihre rote Armee, mit der sie den inneren Feind niederhielt und der Interventionspolitik der vereinigten feudalen Mächte Europas auf den Schlachtfeldern entgegentrat. Drei mächtige soziale Kräfte wirkten zusammen, um diese Diktatur zu schaffen: der Bauer, von den Fesseln der Hörigkeit, der rechtlichen und persönlichen Unfreiheit schon 1789, im ersten Ansturm der Revolution befreit, wollte aller feudalen Verpflichtungen enthoben werden, wollte als freier Eigentümer seinen Boden bebauen und dessen Früchte genießen, verlangte nicht nur die rechtliche und politische, sondern vor allem die soziale Revolution. Für ihn war der Einsatz des Kampfes die Eroberung des französischen Bodens, wenn er auch zum Teil diesen Boden mit den Bürgerlichen teilen mußte. Der Arbeiter und der arme Kleinbürger der Städte, vor allem der von Paris, die kämpfende Armee an den Grenzen, wollte billige Lebensmittel, Kleider, Schuhwerk, Munition, Waffen und für die politische Arbeit in den Volksvereinen und in den Sektionen eine Entschädigung, eine Arbeitslosenunterstützung für die politisch aktive Minderheit. Der revolutionäre Patriotismus verlangte eine starke Staatsgewalt, die allein fähig war, diese sozialen Umwälzungen durchzuführen, die Volksenergien zu entfesseln und der Uebermacht der konterrevolutionären Koalition, die von London über Berlin und Wien nach Petersburg reichte, zu trotzen.

Die Revolution trat ihren Sturmweg im Jahre 1789 an, aber bis zum 31. Mai 1793 vermochte sie keine dieser Aufgaben zu lösen. Die Monarchie, die Kirche, der feudale Adel erlitten zwar in dieser Zeit, in deren Verlauf revolutionäre Erhebungen mit konterrevolutionären Zeitläuften des weißen Schreckens abwechselten, entscheidende Niederlagen. Der König wurde hingerichtet, die Kirchengüter eingezogen, die hierarchische Verfassung der Kirche zertrümmert, die Adeligen verfolgt, ermordet, in die Emigration getrieben, auf die Dächer der Schlösser der rote Hahn gesetzt, die Urkunden, in denen die feudalen Verpflichtungen der Bauern aufgezeichnet waren, verbrannt: aber aus allen Stürmen der Revolution erhob sich eine neue ausbeuterische soziale Macht: die Finanz-, Handels- und Industriebourgeoisie, die sich als die Partei der Girondisten organisierte, die, durch die Solidarität des Eigentums mit den besiegten feudalen Klassen verbunden, der wirklichen Agrarrevolution entgegentrat.

So lagen die Dinge im Mai 1793: der Bauer vom Landhunger gepeinigt, der Arbeiter und Patriot mit knurrendem Magen die Entstehung der neuen Geldmacht beobachtend, die Armeen der Republik an allen Fronten von dem feudalen Europa geschlagen. Da erhob sich das Volk der Pariser Vorstädte, das sich in dem Pariser Gemeinderat gebildet hatte, und zwang den Konvent, die Girondisten zu ächten, auszustoßen, vor das Revolutionstribunal zu stellen. Sie wurden hingerichtet, in die Flucht gejagt, und jetzt konnte die Revolution an ihre drei großen Aufgaben ungehemmt von großbürgerlichen Eigentumsinteressen herantreten: sie führte die Agrarrevolution durch, teilte die Güter der Emigranten auf, gab den Bauern die ihnen geraubten Gemeindeländereien zurück und zerschlug den Feudalismus, organisierte die revolutionäre Armee, die fähig war, Pitt und Koburg, Habsburg und Hohenzollern zu schlagen, die Revolution vor der internationalen bewaffneten Konterrevolution zu schützen.

Dieses gigantische Werk wurde vom Mai 1793 bis zum Frühling 1794 vollbracht. Im Frühling 1794 fuhr der Pflug des französischen Bauern über den befreiten Boden — aber damit erlosch auch das Interesse des französischen Bauern an dem weiteren Gang der Revolution. Wie sich nach der Enteignung des Bodens durch die Bolschewiki der russische Muschik von der politischen Bühne zurückzog und sich sehr wenig darum kümmerte, wie die Bolschewiki in der Stadt mit der Bourgeoisie kämpften und wie sie sich den Staat einrichteten, so wendete sich auch das Interesse der französischen Bauern dem Bebauen des eroberten Bodens, der Verwertung seiner Produkte zu, und er trat aus seiner dörflichen Abgeschiedenheit nur hervor, wenn es galt, gegen die Koltschak und Denikin von damals den aus den Händen der Revolution empfangenen Boden zu sichern.

Die Agrarrevolution und die revolutionäre Vaterlandsverteidigung waren unbesiegbare Energien, denn sie wirkten in der Richtung des gesellschaftlichen Fortschritts. Der Proleten- und Kleinbürgeraufstand gegen den ökonomischen Liberalismus aber, der Wunsch nach Reglementierung des wirtschaftlichen Lebens war zum Teil eine reaktionäre Utopie, der Versuch einer Rückkehr zum alten System der Gesellschaft, zum Teil, bei einigen ihrer Zeit vorauseilenden sozialrevolutionären Denkern, die Vorwegnahme eines sozialistischen Ideals, dessen Stunde noch nicht gekommen war. Diese Bewegung mußte, gleichviel ob Früh- oder Spätgeburt, scheitern.

Die revolutionäre Diktatur, einig in dem Willen zur Durchführung der Agrarrevolution und in dem Kampfe gegen den Interventionskrieg, spaltete sich in dem Kampfe um die sozialen Reformen, die einen antibürgerlichen Charakter hatten. Sie zerfiel in drei Gruppen: auf dem äußersten linken Flügel standen die Führer der proletarischen und kleinbürgerlichen Massen, die an den Sozialismus der frühkapitalistischen Zeit anklingende Maßnahmen verlangten. Hebert, Chaumette und der frühere katholische Geistliche Jacques Roux waren ihre bekanntesten Führer. Sie verlangten die „ergänzende soziale Revolution", sie waren die Gleichmacher, die Vertreter der Dorfarmut gegen die aus der Revolution hervorgegangenen Kulaken, sie bekämpften die Nepmänner, die durch Inflation, Kriegslieferungen und Spekulation zu neuem und größerem Reichtum emporgestiegene neue Bourgeoisie.

In einer ganz anders gearteten sozialen Umgebung, unter ganz anderen ökonomischen Bedingungen waren sie die Trotzkisten der französischen Revolution. Als sie mit den Massen der Vorstädte, mit den Besuchern der Sektionsversammlungen in einen Aufstand eintraten, brach ihr Versuch an dem Widerstand des Zentrums, den der Stalin des Jahres 1794, Robespierre, organisierte, wobei ihm der rechte Flügel der Jakobiner, unter Dantons Führung, zu Hilfe kam. Dieser Aufstand konnte nur besiegt werden, indem Robiesperre die zum Schutze der Diktatur in Paris aufgestellte Revolutionsarmee beseitigte, die vernächlässigten Revolutionäre, die „alte Garde", aus dem Gemeinderat vertrieb, ihre Klubs, ihre Zellen auflöste, sie in die Illegalität zwang.

Robespierre war indes kein Konterrevolutionär, die nach Dantons Tod ihre Hoffnungen auf seine den Gleichmachern gegenüber starke Politik setzten.

Weit gefährlicher aber als der allmählich einsetzende Druck dieser so verschiedenartigen sozialen Kräfte war die Tatsache, daß die Schreckensherrschaft, die Diktatur funktionslos wurde: der Bauer befriedigt, die sozialistischen Utopien unterdrückt, die neuen Besitzverhältnisse in Ausgestaltung begriffen und des stählernen Schutzes nicht mehr bedürftig. Dennoch hätten diese sich ankündigenden Wandlungen nicht zu einem gewaltsamen Zusammenbruch der revolutionären Diktatur führen können, wenn die soziale und innerpolitische Funktionslosigkeit der Diktatur nicht in einem Augenblick offenbar geworden wäre, in dem sie auch ihre nationalrevolutionäre Aufgabe, die Befreiung des französischen Gebiets, vollendet hätte.

Während Robespierre und das revolutionäre Zentrum die Vorwärtstreiber der Revolution (Hebert) und die Anhänger einer großbürgerlichen Stabilisierung innerhalb der Revolution (Danton) hinrichten ließen, den Gemeinderat und die Klubs säuberten und so alle Gegner ihrer Diktatur aufs Haupt schlugen und alles unter die eisernen Fersen ihrer Diktatur beugten, vollzog sich die große entscheidende Wandlung zugunsten Frankreichs auf dem Kriegsschauplatz. Einen Monat vor Robespierres Sturz, am 26. Juni 1794, schlug der General Pichegru bei Fleurus die vereinigten Streitkräfte der Engländer und Oesterreicher; Preußen, von den Plänen über eine neu bevorstehende Teilung Polens beunruhigt, zog seine Truppen vom Rhein zurück und verschob sie nach dem Osten. Die Trikolore wurde an der Scheldemündung aufgepflanzt, keine feindliche Heeresmacht bedrohte mehr die Republik. So konnte der ehrgeizige General insgeheim Truppen nach Paris senden, um die parlamentarische Koalition, die sich im Schoße des eingeschüchterten Konvents gegen Robespierre bildete, mit Waffen zu versorgen.

Nun vereinigte sich in den Maschen einer sorgfältig gesponnenen Verschwörung alles gegen ihn: die neuen Reichen, die genießen und sich weiter bereichern wollten, die Kriegs- und Revolutionsmüden, die ihre soziale und wirtschaftliche Machtstellung weiter ausbauen wollten, die Nepleute und die Kulaken, denen sich die anrüchigen Terroristen vom Schlage der Fouchee und Tallien zugesellten, die mit ihren unnötigen Greueltaten und Räubereien den Ruf der Jakobiner beschmutzt und darum den puritanischen Robespierre zu fürchten hatten. Als sie zum Schlage ausholten, als sie am 8 Thermidor seine Verhaftung beantragten, machten die Freunde Robespierres den Versuch, vom Gemeinderat aus den Kampf gegen den Konvent zu organisieren, die Diktatur zu retten. Sie ließen die Sturmglocke läuten, schickten Kommissäre in die Vorstädte und wollten mit Hilfe der aufständischen Massen den verräterischen Konvent züchtigen. Doch die Arbeiter und die armen Leute blieben zu Hause, verkrochen sich in ihre Verließe, zuckten die Schultern: hatte doch derselbe Robespierre vor drei Monaten die Führer der Massen hinrichten lassen, weil sie für die Darbenden Brot und Arbeit verlangten, hatte er ja die Revolutionsarmee aufgelöst, aus dem Gemeinderat die Vertrauensleute der aufständischen Sektionen vertrieben! Als der Konvent unter dem Schutze der Bajonette Pichegrus, in der Nacht von neuem die Verhaftung Robespierres, Saints-Justs und Couthons anordnete, war der Platz vor dem Rathaus leer und der zu Robespierres Verhaftung ausgeschickte Gendarm Meda schoß dem allmächtigen Diktator von gestern eine Kugel in die Kinnlade. Halbtot wurde er am 9. Thermidor zum Revolutionsplatz gefahren und auf den Karren, in dem er seine Todesfahrt zur Guillotine antrat, fiel ein Blumenregen aus den so lange geschlossenen Fenstern der noblen Häuser. Als am Abend die Theater ihre Tore öffneten, gab es zum erstenmal wieder elegante Equipagen mit livrierten Dienern. („Chemnitzer Volksstimme.")

Das Land mit der Trinkgeldindustrie

Aegypter und Aegypten. — Ein Volk, dem die Denkmäler der Vergangenheit gleichgültig sind. — Es gibt nur Millionäre und Bettler. — Die Bar zum Tutanchamon.

Keiner der ägyptischen Herrscher oder Scheinherrscher unserer Zeit hat sich je um die alten Denkmäler bekümmert. Gelegentlich wurden sie als Backschisch verwendet. Die Kalifen von heute halten sich zu den heute maßgebenden Mächten und sind so ehrlich und so schlapp, kein Pharaonentum vorzutäuschen. Der englische Gouverneur, der ihre Renten sichert und ohne den der König längst neben seinem Thrönchen säße, ist ihr Pharao. Die praktischen Leute unter den Aegyptern halten die Ruinen für eine gute Reklame. Für alle ohne Ausnahme geht das Objekt nur die Fremden an. Es wimmelt von steinreichen Aegyptern. Nirgends ist der Unterschied zwischen Unten und Oben, da die eingeborene Mittelklasse fehlt, so kraß. Eigentlich gibt es nur Millionäre und Bettler, wenn man nicht dem Dragoman eine eigene Kategorie einräumen will. Der Mittelstand ist ausschließlich Import: Griechen, Syrier, Italiener, Levantiner. Oft hat man den Eindruck, die ganze Bevölkerung sei zugewandert und noch nicht lange hier. Die Reichen haben gute Autos und lassen ihre unsagbar voluminösen und stark geschminkten Damen von Pariser Schneidern anziehen. Die Auslagen der Juweliere funkeln wie Läden der Rue de la Paix. Paris ist Mode. Die großen Pariser Warenhäuser haben in den Hauptstraßen Filialen und speien Ungeheuerlichkeiten aus. Europas Industrie zeigt ihre Fratze.

In den Villen und Palästen herrscht ein prächtiges Durcheinander von möglichst heterogenen Dingen; arabisch, europäisch, satrapisch, pariserisch, bunt und ein wenig schmutzig, ein Grammophonstil a l'orientale. In Alexandrien gibt es sogar Sammlungen französischer Impressionisten, und neulich wurde mir ein falscher Lenbach gezeigt. Nur eins findet man in diesen Häusern bestimmt nicht: kein Stückchen des legitimen Aegypten. Ein uraltes Haus in der Nähe der Muski mit netten vergitterten Holzerkern, hinter denen man Huris vermutet, ist voll von ägyptischen Altertümern. Ein vor kurzem gestorbener Schweizer Kaufmann hat sie in fünfzig Jahren zusammengebracht, und eine gemütliche Schwäbin, die seine Wirtschafterin war, verhökert gegenwärtig die Sachen zu guten Preisen. In den Häusern der vornehmen Viertel am Nil gilt Altägypten für unschick. Allenfalls läßt man einen in Wien gegossenen Osiris als Goldbronze als elektrischen Kandelaber zu. Die Pharaonen dienen als Kneipentitel. Jedes Dorf hat eine Bar-Tutanchamon, und am Fischmarkt in Kairo, im Bordellviertel, heißt eine finstere Herberge „Zum Ramses".

Sonderbarerweise spürt man auch in den mehr oder weniger intellektuellen Kreisen der sogenannten Patrioten keinen Hauch. Ihre wesentliche Regung ist der Haß auf die Engländer. Man möchte sie lieber heute als morgen draußen haben, und die übrigen Europäer dazu. Ueber England wird offen, über die anderen weniger offen geschimpft. Grün sind sie uns allen nicht, und wenn es wirklich einmal losgehen sollte, können auch die beliebtesten Gäste, zu denen wir uns rechnen dürfen, ihre Koffer packen. Das dauert noch ein Weilchen, denn die Protektoren passen auf und der Fellache läßt sich vielleicht mit Begeisterung massakrieren, aber bleibt selbst dann noch indolent. Der reiche Aegypter aber stützt England und wird von England, klug wie immer gestützt. Wahrscheinlich wäre ohne die verhaßten Engländer die Ausbeutung der arbeitenden Klassen noch egoistischer und dümmer. Die Nationalisten machen im allgemeinen recht sturen Eindruck und scheinen wie die eingeborene Frau nur in jüngsten Jahrgängen brauchbar. Es kann hier jeder mit Beziehungen leicht zu Geld kommen, und dann läßt die Hitze nach. Die blühendste Industrie ist der Backschisch, das Trinkgeld.

Kein Wunder, daß die englische Frau allen anderen voransteht. Die Protektoren haben die große Hand im Sudan am Nil und Tausende von muskulösen Fingern in der Verwaltung. In jedem Ressort sitzt ein „Ratgeber", der mit freundlichem Lächeln alles zuläßt, was englische Interessen nicht berührt und dann mit unabweisbarem Lächeln das letzte Wort sagt. Das ständige Thema der Patrioten in Staatsstellungen ist die Differenz zwischen ihren Bezügen und den ebenfalls vom Staat bezahlten Gehältern der Ratgeber. Außerdem interessiert man sich für die Bewässerung. Wasser genügt, um aus jedem Strich der Wüste ein Tischleindeckdich zu machen, und solche Terrains verzehnfachen im Handumdrehen ihren Wert. Doch ist es nicht leicht, die notwendige Autorisation zu erhalten, denn es soll ja nicht zu viel Baumwolle gebaut werden. Der Preis der Baumwolle ist das wesentlichste Objekt der Politik. Für alles andere gilt das Nitschewo der früheren Russen, das hier Malesch heißt. Mit Malesch kommt man über alles hinweg.

Die Einseitigkeit dieser Patrioten versäumt selbst naheliegende Mittel der Propaganda, die aus den alten Denkmälern zu gewinnen wären. Es bedeutet für sie nichts, daß das, was sie für eine Sache der Fremden ansehen, in ihrem Lande gewachsen ist und dazu gehört, wie Nil und Wüste, daß es Organ Aegyptens ist. Sind sie Aegypter? Nichts von der Gegenwart in der Vergangenheit, nichts von dem Mysterium, das uns Fremde wie persönliches Erlebnis erschüttert, berührt sie. Neues Aegypten und altes Aegypten haben so viel gemein wie Moschee und Pyramide. Zwei Welten existieren hier nebeneinander, und die eine, die ältere, die uralte und urehrwürdige, der man die Entstehung der Kultur und eine unfaßbare Höhe der Kultur verdankt, wird wie ein zufälliges, mineralogisches Vorkommen behandelt. Nein, noch viel gleichgültiger. Denn gäbe es statt erhabener Tempel Kohle oder Eisen unter der Erde, wäre kein rotes Häuschen vor Enteignung sicher, und die Gier hätte längst die Physiognomie des Landes verändert. Das sei noch etwas anderes, meinen sie, und man könnte Patriot ohne Kunstinteresse sein..

In Wirklichkeit gibt es keine Interessen außerhalb der Baumwolle, und es fragt sich, ob man mit so begrenzter Regung ein Land zu besitzen vermag? Mir erscheint der Dualismus von Alt- und Neuägypten nicht weniger unnatürlich als die englische Herrschaft. Der Unterschied zwischen einem ägyptischen Kaftan und dem karierten Hosenrock der schottischen Besatzung ist oberflächlich und geht auch nur eine Art Kunstinteresse an. Zuweilen spürt man in den Patrioten sogar eine unverhohlene Abneigung gegen die von uns angebeteten Dinge. Gerade weil wir sie anbeten, mag man sie nicht. Ein ehrlicher Fanatiker gestand mir: „Wenn diese Dinge nicht wären, würden wir weniger Fremde in Kairo haben. Ich hätte nichts dagegen, alles das nach Europa zu schicken." Im Ton lag etwas, das betroffen machte. Dieser Fanatiker war nicht bereit, das rote Häuschen zu opfern. Nachher schlug er mir ein Tauschgeschäft vor: Gize Sakkara und das Museum von Kairo gegen zehntausend Volksschulen . . .

Julius Meier-Gräfe.

Die Verbrennung der 300 Millionen Lire

Von Paul Gundlach.

Rom, 27. Dezember 1927. Ministerpräsident Mussolini ordnete die Verbrennung von 300 Millionen Lirescheinen an. Diese Maßnahme soll verhindern, daß Italien von einer Inflation heimgesucht wird. Die Vernichtung der Geldscheine ist bereits erfolgt.

Enrico Santini, den ich hiermit vorstelle, ist Heizer in einem Elektrizitätswerk der ewigen Stadt Rom. Er ist leidenschaftlicher Italiener, im übrigen aber eine jener Durchschnittsnaturen, die durch nichts aus der Fassung gebracht werden können, es sei denn, daß es solch ein Ereignis wäre, das größer ist als das Format des Fassungsvermögens der Menschen. Enrico versah seinen Dienst stets gleichmütig und mit derselben Ruhe und Ausdauer, wie er sich das im Laufe der Zeit angewöhnt hatte. Aber eines Morgens wurde er doch aus der Ruhe gebracht, da trat ein Ereignis ein, das er nicht vorausgesehen hatte. In sein Kesselhaus traten nämlich sechs Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr und stellten sich mit unbeweglichen Mienen in einem Abstand von mehreren Schritten in dem Raume auf. Ehe Enrico sich von seinem Erstaunen erholen konnte, trat ein Offizier, dem eine weitere Anzahl Soldaten, die Säcke auf ihren Schultern trugen, folgten, in den Raum. Auf ein kurzes Kommandowort des Kapitäns, denn das war er, stellten die Soldaten die Säcke zur Erde. Die Tür wurde verschlossen und zwei der Soldaten faßten vor ihr Posto. Enrico mußte zurücktreten und dann wurden die Säcke geöffnet. Sie enthielten Banknoten, lauter echte italienische Hundertlirescheine, die fein säuberlich in Päckchen zusammengebunden waren. Es waren 300 Millionen Lire, die auf Anordnung des Duce Mussolini dem Feuer überliefert werden sollten, damit Italien vor einer Inflation, wie sie in einigen Nachbarstaaten verheerend gewirkt hatte, verschont bleibe.

Der Kapitän trat zurück, und auf seinen Befehl wurde die Feuertür des einen Kessels geöffnet. Zwei der Soldaten ergriffen mitgebrachte Schaufeln und fingen an, die Geldscheine in das Feuer zu schippen. Enrico blieb fast der Verstand stehen. Das war ja lauter echtes Geld, für das er sich hier so quälen mußte, und das er so gut gebrauchen konnte für sich und seine junge Frau, die sehr anspruchsvoll war und deren Wünsche er bei weitem nicht alle befriedigen konnte. Er warf einen fragenden Blick nach dem Kapitän, aber der stand unbeweglich, nur darauf achtend, daß kein Päckchen des teuren Feuerungsmaterials aus dem Gesichtskreis entglitt und vielleicht in der Tasche eines der Soldaten unbemerkt verschwand. Und so fand sich der Heizer mit dem ab, was er sah. Erst verfolgte er ohne Gedanken die Arbeit der Soldaten, die so eifrig schippten, wie das Enrico nie tat. Erst allmählich dachte er darüber nach, was er mit dem Gelde alles anfangen könne, wenn er nur einen Teil davon in seinem Besitz hätte. Die Gedanken spannen ihn ein. Seine Phantasie begann zu arbeiten. Er sah sich mit Amina, seiner schwarzhaarigen Frau, hinausfahren auf einem großen Schiff; hinter ihnen — ein letztes

Zeichen der Heimat Italien — verschwand im Dunst der blendend weiße Leuchtturm auf der Mole von Cagliari, und vor ihnen lag das weite blaue Meer, Möven umschwirrten das Schiff, und die Spur des Dampfers, die man vom Heck aus weithin sehen konnte, brachte Abwechslung in das unendliche Gewoge um ihn herum. Er sah sich auf fremdem Boden an Land gehen — ein Klirren unterbrach den Flug seiner Gedanken. Einer der Soldaten hatte mit der Schaufel an die Feuertür gestoßen. Enrico sah, daß der große Haufen Geld schon beträchtlich kleiner geworden war, und in dem Ofen hörte er die Flammen vernehmlich lodern. Die Posten standen immer noch an dem Platze, an den sie gestellt waren. Enrico betrachtete sie, aber auf ihren Gesichtern konnte er keine Spur eines Gedankens bemerken. Mit starren Mienen sahen sie der Arbeit ihrer Kameraden zu

Enrico verfiel erneut in Nachsinnen. Er sah sich in einem Luxusauto auf der Via triumphalis, und der Schutzmann Tarrio, um den er früher gern einen Bogen machte, weil der immer so mürrisch dreinschaute, legte grüßend die Hand an das Schild seiner Mütze, selbst der Abbee Novini, der ihm früher mit gleichgültigen Mienen begegnet war, er verbeugte sich jetzt ehrerbietig, und alles um ihn herum kam ihm wie verwandelt vor. Dort, wo er früher Bettler und Marktfrauen sitzen sah, standen jetzt schöne Palazzos mit Marmorsäulen, schöne Frauen drängten sich um ihn und versuchten, sich in seine Gunst zu schmeicheln. Er aber wies sie alle zurück und mied die große Gesellschaft. Seine Freunde sah er um sich in seiner geschmackvollen Villa, von deren Balkonen er eine herrliche Aussicht hatte in das weite vielgestaltige Tibertal. Und weiter — —. Doch da ertönte ein kurzer Kommandoruf des Offiziers. Die Soldaten hatten ihre Arbeit beendet. Das Feuer hatte die Geldscheine gefressen Die Soldaten entfernten sich und Enrico war wieder allein. Aus seiner Träumerei war er herausgerissen worden in die Wirklichkeit seines Proletarierdaseins. Ohne langes Besinnen ergriff er die Schaufel und bediente seine Kessel.

An der Uhr sah er, daß bald die Mittagsglocke läuten würde, die ihn für kurze Zeit zu seiner wartenden Frau entließ.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Dienstag, den 17. Januar. 15.45—16.30: Kinderstunde. — 16.30—18.00: Unterhaltungskonzert. — 18.00: Abt. Medizin. — 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. — 18.55: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19.00—19.30: Hans Bredow-Schule, Abt. Kunstgeschichte. — 19.30—20.00: Hans Bredow-Schule, Abt. Geschichte. — 20.10: Moderner Liederabend. — 21.10: Von der Wiege bis zum Funk. — Anschließend: Die Abendberichte und Mitteilungen des Verbandes der Funkfreunde Schlesiens e. V.

Kattowitz — Welle 422

Dienstag. 16.20: Berichte. 16.40: Polnischer Unterricht. 16.05: Berichte. 17.20: Geschichtsstunde. 17.45: Uebertragung aus Warschau. 18.55: Verschiedene Berichte. 19.35: Vortrag. 20.30: Uebertragung aus Warschau. 22.00: Berichte.

Posen — Welle 280,4.

Dienstag. 12.45: Schallplattenkonzert. 17.20: Vortrag. 17.45: Konzertübertragung aus Warschau. 19.10: Englischer Unterricht. 19.35: Vortrag. 20.30: Orgelkonzert. 22.00: Tägl. Berichte.

Krakau — Welle 422.

Dienstag. 16.40: Vorträge. 17.45: Uebertragung aus Warschau. 18.55: wie vor. 19.35: Vortrag. 20.30: Uebertragung aus Warschau. 22.30: Konzertübertragung. 23.30: Berichte.

Warschau — Welle 1111.

Dienstag. 11.40 und 12.00: wie vor. 16.40: Vorträge. 17.45: Nachmittagskonzert. 18.55: wie vor. 19.35: Vortrag. 20.30: Konzert. 22.00: Tägl. Berichte. 22.30: Uebertrag. von Tanzmusik.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Es wird nochmals nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Ortsgruppen sich nicht auf das im „Volkswillen" veröffentlichte Programm verlassen, sondern die Vorsitzenden der einzelnen Ortsgruppen werden hierdurch aufgefordert, sich mindestens 10 Tage vorher mit den einzelnen Referenten in Verbindung zu setzen. Für ein pünktliches Erscheinen kann sonst keine Bürgschaft übernommen werden.

Katowice. Am Dienstag, den 17. Januar 1927, 7½ Uhr abends, findet im Zentralhotel der Vortrag des Gen. Dr. Wolf „Zur Geschichte des Achtstundentages" statt. Nach der Sitzung findet ferner eine Vorstandssitzung statt, zu der wegen der wichtigen Tagesordnung — Bibliothek, Bunter Abend — um möglichst zahlreiches Erscheinen der Vorstandsmitglieder ersucht wird.

Bismarckhütte. Am Dienstag, den 17. Januar, findet im Arbeiterkasino Krol. Huta der fällige Vortrag statt.

Königshütte. Am Montag, den 16. d. Mts., abends 6½ Uhr, veranstaltet der Bund im großen Saale des Volkshauses einen Märchenabend mit Lichtbildern für Kinder. Hierzu können sämtliche Gewerkschaften und Parteigenossen ihre Kinder schicken. Eintritt pro Person 15 Groschen.

Versammlungskalender

Generalversammlung des D. M. V.

Am Sonntag, den 19. Februar, findet im Volkshause Königshütte, ul. 3-go Maja 6, die diesjährige Generalversammlung statt. Die Tagesordnung enthält Eröffnung, Berichte des Bevollmächtigten, des Kassierers, der Revisoren, Diskussion, Anträge und Verschiedenes. Jede Verwaltungsstelle hat auf Grund des Statuts umgehend Versammlungen einzuberufen und Delegierte zu wählen und zwar auf je 50 Mitglieder ein Delegierter. Sind 20 weitere Mitglieder vorhanden, dann hat der betr. Ort das Recht auf Entsendung eines weiteren Delegierten. Anträge zur Generalversammlung müssen spätestens bis zum 4. Februar an die Bezirksleitung des D. M. V. Krol. Huta, ul. 3. Maja 6, einlaufen. Mitgliedsbuch sowie Vollmacht der einzelnen Ortsverwaltungen ist Bedingung.

Generalversammlungen des Maschinisten- u. Heizerverbandes

Lipine, 17. Januar, abends 7½ Uhr.
Laurahütte, 22. Januar, vormittags 10 Uhr.
Schwientochlowitz, 29. Januar, vormittags 10 Uhr.

Die Versammlungen finden durchweg in den bisher benutzten Lokalen statt.

Kattowitz. Ortsausschuß. Dienstag, den 17. Januar, abends 7 Uhr, findet eine Vorstandssitzung im Zentralhotel, Zimmer 11, statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Kattowitz. Ortsverein der D. S. A. P. Am Dienstag, den 17. Januar, abends 7 Uhr, findet eine Vorstandssitzung des Ortsvereins statt. Alle Vorstandsmitglieder werden um pünktliches Erscheinen ersucht.

Königshütte. Arbeiter-Ges.-Ver. „Vorwärts". Mitgliederversammlung am 17. Jan., um 7½ Uhr nachmittags. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Vermischte Nachrichten

Wie man Krokodile dressiert.

Der französische Kapitän Wall ist wohl der einzige Tierdresseur, der mit einer Schar gezähmter Krokodile auftritt. Ueber die Schwierigkeit bei der Behandlung dieser Tiere weiß er allerlei Interessantes zu erzählen: „Eine vollständige Dressur der Krokodile läßt sich nicht durchführen. Der einzige Weg, auf dem man sie gefügig machen kann, ist der, daß man ständig mit ihnen arbeitet und sie niemals aus den Augen läßt. Aber selbst dann vergessen sie einen in sehr kurzer Zeit. Wenn ich sie in ihrer Umzäunung zu Hause in Freiheit gelassen habe, so wäre es sehr gefährlich, sich ihnen zu nähern, wenn sie eine Weile in der Sonne gelegen haben. Erst dann, wenn ihre Haut vor Hitze zu krachen anfängt und sie gezwungen sind, sich an geschütztere Stellen zurückzuziehen, sind sie soweit, daß ich mit ihnen üben kann. Wenn man von einem Krokodil angegriffen wird, so ist die wirksamste Verteidigung, das Tier kräftig auf die Nase zu schlagen, denn dort ist seine empfindlichste Stelle. In jenen vergangenen Zeiten, da die Flüsse Amerikas und Indiens mit diesen häßlichen Ungeheuern angefüllt waren, gestaltete sich die Jagd auf sie zu einem höchst gefährlichen Unternehmen. Jetzt hat man Methoden gefunden, um sie ohne großes Risiko zu fangen. Man benutzt dazu einen langen und starken Stock, der etwa zehn Fuß lang ist und an dessen Ende sich ein Haken befindet. Wenn das Krokodil sich mit seinen Zähnen in dem Haken festgebissen hat, wird es herausgezogen und gefesselt. Ein Krokodil verspeist häufig 50 Pfund Fleisch auf einen Satz, kann aber dann auch zwei bis drei Monate ohne Nahrung auskommen. Seine Hauptspeise besteht in Lunge und Leber von Pferden und Rindvieh, und manchmal in Fischen. Obgleich sie von Natur Fleischfresser sind, verschmähen die Krokodile auch vegetarische Kost nicht. Sie brüten auf der nördlichen Halbkugel während des Juni und Juli. Das Weibchen legt etwa 50 bis 60 verhältnismäßig kleine weiße Eier, immer eins in etwa einer Minute; dann vergräbt es die Eier unter einer leichten Schicht von Sand und Laub, und kümmert sich dann nicht mehr darum, bis sie ausgebrütet sind. Merkwürdigerweise halten die Krokodile, wenn sie wild gefangen sind, stets einen Winterschlaf: werden sie aber in der Gefangenschaft geboren, so bleiben sie den Winter hindurch wach. Krokodile erreichen ein sehr hohes Alter. Ein Krokodil-Methusalem, der auf einer Farm in den amerikanischen Südstaaten lebt, soll es auf über hundert Jahre gebracht haben; man schätzt das Alter der Krokodile nach der Breite ihrer Schnauze, die sich alle 50 Jahre um einen Viertelzoll verbreitert. Die Haut eines Krokodils ist heute je nach dem Alter zwischen 60 und 100 Mark wert; man verwendet aber nur die Haut über dem Magen."

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.







